

0,60 Mk.  
Er ist im Laufe der Zeit  
weissfarbige Kalendarium  
aus Nachdenken und zur  
blungen, Gedächtnis und  
gören wir von Vater  
Kessern, wir finden ein  
russisch" führt uns den  
zum Eigenbelin", weist  
wirzt und Gartenfreund  
abne, wohn er kommt.  
E. Sch.

p. S., brosch. 0,60 Mk.  
der evangelischen Kirche  
Beiträge aus den ver-  
beissen dazu.

E. Sch.  
au Predigten über die  
solger. Kaffel. Brosch.

für unsere Laienbrüder,  
das, was das Herz be-  
kräftigter Gehante wird  
s manchem zum Segen.  
E. H.

Vereinsbuchbandung  
es. Es ist gut so. Wir  
evangelischen Geschien  
sam und anspruchsvoll  
fertigung vor Gott und  
t. Pastor Herbst selbst  
e. Auslegung für jeden  
iffgebanten. Zur Vor-  
E. H.

an der

anuar 1931.

kann in beliebiger

i. Thür., kosten-  
schland, Rupper-  
oche" erschienen,  
reis 60 Pf., mit

eiligung an dieser

im Osten",  
Hatz.

an der Sammlung  
im Druck ist und

neofratie"  
sächlichster Preis:

fort nach Fertig-

rode am Hatz.

Unser Postcheckkonto lautet: Berlin 63 326. „Licht im Osten", Missionsband für Klubbereitung bei  
Evangelium unter den Völkern des Ostens G. H., Wernigerode.

# Dein Reich komme!

Monatshefte, herausgegeben von „Licht im  
Osten", Missionsband zur Ausbreitung des  
Evangeliums unter den Völkern des Ostens

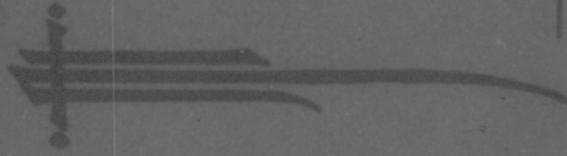
Schriftleitung: J. Kroeter

Verlagsvertrieb: Für das Ausland: 4—Wrt. (A 40 Dfg.); U. S. A. und Kanada: 1 Dollar;  
Schweden, Norwegen und Dänemark: 4 Schilling; Kronen; Schweiz und Frankreich: 5 Schweizer  
Franken; Holland: 2½ Gulden; England: 4 Schilling

Nr. 2. 1931

Februar

12. Jahrgang



## Inhalt:

1. Der Glaubenskampf unserer Brüder in der  
gegenwärtigen Sowjetunion
2. Mitteilung
3. Nachruf
4. Wie andere über Russland urteilen
5. Ein Ruf von der Grenze Chinas
6. „Seid fröhlich mit den Fröhlichen“
7. Stimmen aus dem Osten
8. Die erste Abendmahlsfeier der deutsch-russi-  
schen Auswanderer auf dem Plateau Stolz  
in Braxillen
9. Konferenz-Einladung

Copyright by Missionsband „Licht im Osten“, Wernigerode a. Harz.  
Alle Rechte vorbehalten.

Missionsband „Licht im Osten“ (Distributions-  
Wernigerode a. Harz)



Inser Missionshospiz

## Gottesgabe

Wernigerode am Harz,  
Am großen Bleek Nr. 36,

mit seiner wundervollen Lage in der Nähe des Waldes möchte eine Stätte sein, wo unsere Freunde an Leib und Seele Ausspannung und Ruhe finden. „Komfortabel“ ist

unser Haus nicht und will es auch nicht sein, aber behaglich, heimelig ist es, und ein Geist reiner Freude lebt darin, der sich auch den Gästen mitteilen will. Jeder Tag erhält seine Weihe durch eine kurze Morgenandacht. Für die leiblichen Bedürfnisse, die zu einer guten Erholung gehören, sorgt die Heimleitung aufs Beste.

Tagespreis bei guter Verpflegung von RM 5,50 bis RM 7,50.

Anmeldungen erbittet

Missionsbund „Licht im Osten“, Wernigerode a. Harz.

### Gabenquittungen.

Liebesgaben-Eingänge, berechnet in Mark, vom 1. 10. bis 31. 12. 1930

Eingänge	D. R. f.	Bibeln	Literatur	für Allgemeines
Oktober . . . . .	572.19	171.32	20.—	16601.95
November . . . . .	759.70	212.75	128.—	20546.01
Dezember . . . . .	1667.65	323.95	30.97	19826.66

In diesen Summen sind alle Eingänge in ausländischer Währung, umgerechnet in RM., enthalten. Die Beträge für die gemeinsam betriebenen Zweige mit Sällskapet för Evangelii Utbredande i Ryssland, Stockholm, sind nicht enthalten.

Wir sind allen lieben Freunden und Gebern herzlich dankbar für die uns im Auftrage des Herrn übermittelten Gaben.

Wernigerode, den 31. Dezember 1930. S. A.: Paul Achenbach.

### Kranken- u. Erholungshaus „Alexanderhaus“, in Davos-Platz, Schweiz

Unser Freund und Bruder P. Freiherr von Rechenberg ist als Kurpfarrer nach Davos (Schweiz) berufen worden und hat ab Januar daselbst den Dienst bereits übernommen. Da möchten wir alle unsere Freunde, die lungenleidend oder auch erholungsbedürftig sind, besonders auf das „Alexanderhaus“ in Davos aufmerksam machen. Daselbe wird von lieben Berner Diakonissenschwestern vorzüglich äußerlich und innerlich versorgt und von Pfarrer von Rechenberg seelsorgerisch betreut. Die Verpflegung ist glänzend und die Heilstätte, die auch nur Erholungsbedürftige aufnimmt, bietet bereits von 12 Franken = 10.— Mk. an volle Pension. Wer den Gedanken erwägt, nach Davos zu gehen, wende sich daher vertrauensvoll an Pfarrer v. Rechenberg, Tobelmühlstraße, Davos-Platz, Schweiz. Prof. Kroeger.

## Der Glaubenskampf unserer Brüder in der gegenwärtigen Sowjetunion<sup>1)</sup>

Von Miss.-Dir. Prof. Kroeger.

Isai aber sprach zu seinem Sohne David: Nimm für deine Brüder dieses Epfa geröstetes Korn und diese zehn Brote und laufe zu deinen Brüdern ins Lager. Und diese zehn Käse bringe dem Hauptmann über ihre Tausend und sieh nach deinen Brüdern, ob es ihnen wohl gehe, und bring ein Zeichen von ihnen!

1. Sam. 17, 17 ff.

Werte Gemeinde! Man gestatte mir, daß ich dem, was mich nach diesen reichen Arbeitstagen noch bewegt, einen kleinen Ausschnitt aus der Lebensgeschichte Davids zugrunde lege.

Man wird von mir in dieser Schlußandacht nicht erwarten, daß ich noch einmal all die tiefen und mannigfachen Eindrücke zusammenfasse, die in diesen Tagen in uns allen ausgelöst worden sind. Ich glaube, zusammenfassend ganz allgemein nur das sagen zu dürfen: Gott war mit uns! Es ist aufs neue zum Ausdruck gekommen, daß wir nicht nur allein durch das Leid unserer Glaubensbrüder zu einer Arbeitsgemeinschaft verbunden wurden, sondern daß auch in diesen Tagen sich etwas von jener verborgenen Gemeinschaft des Geistes offenbarte, die nur von Gott aus gewirkt werden kann.

Aber gestatten Sie, meine Brüder und Schwestern, daß ich Sie noch einmal auf

### den Kampfplatz unserer Glaubensbrüder

führe, wie wir ihn in der gegenwärtigen Sowjetunion sehen. Ich glaubte, dies nicht besser tun zu können, als auf Grund dieser biblischen Überlieferung aus der uns allen mehr oder weniger vertrauten Lebensgeschichte eines Davids. Was mich in diesen Augenblicken noch bewegt, möchte ich in jene drei stark unterstrichenen Imperativ-Sätze zusammenfassen:

1. Geh' zu deinen Brüdern —  
und bringe ihnen eine Erquickung.
2. Sieh' nach deinen Brüdern —  
und künde uns ihr Ergehen.
3. Kämpfe für deine Brüder —  
und werde ihnen zum Retter.

Sie sehen, meine Brüder, daß diese Sätze sich einfach aus der biblischen Geschichte ergeben. Mögen sie in diesen feierlichen Augenblicken in ihrer göttlichen Kraft reden, auch zu uns und in uns einen Dienst auslösen, wie ihn einst David im Auftrage seines Vaters seinen Brüdern erweisen durfte.

<sup>1)</sup> Dieser Vortrag wurde als gottesdienstliche Schlußfeier auf der Menno-niten-Welthilfskonferenz in Danzig am 3. Dezember 1930 gehalten. Einiges, was der Kürze der Zeit halber nicht gesagt werden konnte, ist ergänzt worden.

1. **Geh' zu deinen Brüdern** — und bringe ihnen eine Erquidung. In Israel war in jenen Tagen aufs neue ein harter Kampf mit den Philistern ausgebrochen. Diese hatten manchen Stämmen Israels bereits schwere Wunden zugefügt. Angesichts des neuen Kampfes bangte daher das Volk über den Ausgang des schweren Ringens auf dem Schlachtfelde.

Da rief nun eines Tages Isai auch den jüngsten und letzten Spross seines Hauses und sandte ihn auf den Kampfplatz. Davids ältere Brüder standen bereits von Angesicht zu Angesicht dem Feinde gegenüber. Isai sagte zu seinem Jüngsten: „Geh' ins Heerlager zu deinen Brüdern!“ Aber David sollte nicht mit leeren Händen gehen. Es sollte nicht nur ein kalter Gruß sein, den er von ihrem Vater seinen Brüdern zu bringen hatte. Der Vater verband daher mit seinem Auftrage die Worte: „Nimm für deine Brüder dieses Epha geröstete Körner, und diese zehn Brote ... und diese zehn frischen Käse für den Heerobersten<sup>1)</sup>.“

Brüder! Die Analogie oder die Anregung liegt für uns, die wir uns zur Beratung der allerernstesten Fragen auf dieser Weltbistkonferenz zusammen gefunden haben, nicht fern. Ja, von dieser Kanzel aus möchte ich es in diesem historischen Augenblick nicht nur hier unserer Konferenz-Gemeinde und deren Vertretern, nicht nur den Mennoniten-Bruderschaften, sondern allen Kirchen in der ganzen Welt zurufen: „**Geh' zu deinen Brüdern und bringe ihnen eine Erquidung!**“

Geh' zu deinen Brüdern, und zwar im Auftrage eines weit Höheren als eines irdischen Vaters. David sah sich von seinem Vater gesandt. Er ging im Auftrage und handelte in höherer Vollmacht. Das gab ihm Sicherheit im Auftreten und Klarheit in dem Zweck und Ziel seines Handelns.

Bisher sind alle großen Fragen in der Reichsgottesgeschichte gelöst worden allein im Auftrage Gottes. Es hat mich im Laufe meines geistlichen Berufes und in meinen biblischen Forschungen immer wieder ungemein tief erquickt, wenn ich fand, daß sich jene Persönlichkeiten, durch die Gott in der Geschichte zum Heil ihres Volkes etwas Entscheidendes zu geben hatte, von einem ungemein starken Sendungsbewußtsein getragen wußten. Es war dies kein Amtsbewußtsein, sondern ein Sendungsbewußtsein. Dieses machte sie in ihrem Handeln stark bei allem Widerspruch und zielbewußt im Wirrwarr der unfruchtbaren Ratschläge ihrer Zeit.

Denn als David mit dem Gruß seines Vaters auf dem Kampfplatz erschien, fragte ihn Eliab, sein ältester Bruder: „Warum bist du gekommen? Und wem hast du die wenigen Schafe dort in der Wüste gelassen? Ich kenne deine Vermessenheit wohl und deines Herzens Bosheit. Denn du bist herabgekommen, daß du den Streit sehest.“

Das war hart. David mußte den Vorwurf über sich ergehen lassen, daß es offenbar nur jugendliche Neugierde sei, die ihn auf den Kampfplatz geführt habe, und daß er die seinen Kräften entsprechende Aufgabe in der Heimat vernachlässigte. „Warum hast du die wenigen Schafe in der Wüste sich selbst überlassen?“

<sup>1)</sup> Vers 17 u. 18.

<sup>2)</sup> Vers 28.

Der Bruderkampf schwieg in der Geschichte des Reiches Gottes vielfach selbst auf schwerstem Kampfplatze und angesichts des stärksten Feindes nicht. So manches Erscheinen eines David unter seinen ringenden Brüdern löste zunächst den härtesten Widerspruch derselben aus. Weit tiefer als David haben spätere Propheten und Apostel solchen bitteren Widerspruch durchkostet. Auch unsere mennonitische Geschichte ist leider allzu reich an solchen Bruderkämpfen selbst in den Zeiten ihres schwersten Ringens und ihrer größten Not.

David antwortete auf den bitteren Vorwurf seines Bruders nur: „Was habe ich getan? Ist mir's nicht befohlen?“ Aber war das nicht je und je die Sprache der Gottgesandten? Sprachen nicht die alttestamentlichen Gottespropheten, wenn ihre prophetische Mission in Frage gezogen wurde: „So spricht der Herr!“ Und ich wünschte, daß auch unsere ganze mennonitische Bruderschaft in der Welt sich in ihrer großen Rettungsaktion getragen wissen möchte von solch einem einheitlichen Sendungsbewußtsein von oben her. Denn uns allen, die wir in diesen Tagen gewagt haben, den ganzen Ernst der Lage unserer Glaubensbrüder in der gegenwärtigen Sowjetunion zu erfassen, und die wir uns vor Gott fragten, wie wir unseren Brüdern in ihrer entsetzlichen Not zu Hilfe kommen können, — uns allen steht fest, wenn wir uns auf den Kampfplatz unserer Glaubensbrüder hinauswagen wollen, dann kann es wiederum nur geschehen allein im Auftrage Gottes.

Mir ist im Laufe meines Dienstes und auf Grund der Schrift ein zweites klar geworden, nämlich daß alle großen Fragen in der Geschichte nicht nur im Auftrage Gottes, sondern allein auch von Gott her gelöst werden konnten. Als ich mich vor einiger Zeit etwas eingehender mit dem Leben unseres Herrn und Heilandes beschäftigte, da fand ich: Jesus hat die großen Fragen der Menschheit nur von Gott her lösen können. Er schuf sich nicht ein Gottesbild vom Standpunkte der Sünde aus, sondern beurteilte die Sünde vom Standpunkte Gottes aus. Von Gott aus wurde Ihm aber nichts unmöglich. Von Gott aus hatte Er Vollmacht, selbst die Sünden zu vergeben. Ob Er da einer Samariterin am Jakobsbrunnen begegnete, ob eine Sünderin zu seinen Füßen lag, ob ein Zachäus in seiner Sehnsucht auf dem Maulbeerbaum saß, oder ob ein Schächer am Kreuz sich vertrauensvoll an Ihn wandte: Sein Leben und sein Handeln, sein Leiden und sein Sterben sprach: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“

Ich deute mit diesen Sätzen in dieser kurzen Spanne Zeit nur an, wie auch uns die Lösung der größten und schwersten Fragen nur kommen kann von Gott her. Auch in dieser schlichten Erzählung aus dem Leben Davids haben wir klar gesehen: Wenn Israels Kämpfer mit Saul als dem königlichen Vertreter des ganzen Volkes an der Spitze stehen blieben vor der Sprache und dem Hohngelächter der Philister, dann „entsetzten sie sich und fürchteten sich sehr“. Selbst das Versprechen Sauls, daß er demjenigen, der den Philister schlage, seine Tochter zum Weibe geben würde, genügte

<sup>1)</sup> Vers 29.

<sup>2)</sup> Kap. 17, 11.

nicht, um in den Kampfgeübtesten im Heerlager Israels den Mut zu wecken, den Kampf mit dem hohnsprechenden Philister aufzunehmen.

In Rußland spricht heute noch ein weit stärkerer Feind. Dort spricht nicht nur ein experimentierender Wirtschafts-Kommunismus, dort spricht ein atheïstischer Bolschewismus. Und wir wissen alle, welch eine stolze und selbstbewußte Sprache er vor der ganzen Welt zu führen wagt. Wir sehen in seinem Wort sein Antlitz. Und sein Antlitz muß ganz Europa mit Entsetzen erfüllen. Man erkennt, wozu eine Weltanschauung praktisch im Wirtschaftsleben, in der sittlichen Erziehung des Volkes, im gesunden Aufbau des Staates und in der sozialen Gestaltung der Zukunft führen muß, wenn sich der Mensch bewußt von Gott löst und nur auf sich selbst und die eigene Faust einstellt. Wer mit sehenden Augen noch zu sehen und mit hörenden Ohren noch die Seufzer und Hilferufe der Millionen des russischen Volkes zu hören vermag, der erkennt, daß alles von Gott gelöste Leben im Dämonischen und alles Dämonische im Chaotischen enden muß. Menschen mit einer völlig zerrissenen Seele führen auch mit ihren höchsten Idealen Volk und Erziehung, Wirtschaft und Staat dem sozialen Zusammenbruch und der geschichtlichen Katastrophe entgegen.

Auch wir müßten uns fürchten wie einst Israel, wenn wir den atheïstischen Bolschewismus nicht sehen dürften in der Beleuchtung von Gott aus. Müßten wir uns von ihm aus ein Gottesbild schaffen, dann Brüder, würden wir alle in unserer Kraft und auch in unseren Versuchen, unseren Glaubensbrüdern in ihrem Kampf und in ihrer Not zu helfen, zusammenbrechen. „Mit unserer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren.“ Daber: Geh' zu deinen Brüdern — aber im Auftrage Gottes und beurteile das Kampfgeschrei des Feindes allein von Gott aus!

Wenn du jedoch zu deinen Brüdern gehst, bringe ihnen eine Erquickung, eine Eröstung. Wir haben in unserem Textabschnitt gesehen: Diese Eröstung kann sich einen Ausdruck in sehr realen Dingen: in Rosinfutchen, in gerösteten Körnern, in zehn Broten, in frischem Käse verschaffen. Alles sehr alltägliche Dinge: aber komm nicht mit leeren Händen!

Laß jedoch in dem, was du deinen Brüdern bringst, die Liebe, das Opfer sprechen. Ich glaube, etwas vom Allerschwersten in ihrer gegenwärtigen Lage ist allen geflüchteten Glaubensbrüdern immer wieder gewesen, wenn sie gelegentlich bei den einzelnen Hilfeleistungen den Eindruck gewannen: Es ist eine milde Gabe. Nein, und wenn das Opfer zehn Millionen und mehr werden sollte, es sind keine milden Gaben: **Es ist eine Eröstung, eine Stärkung vom Vater her!**

Geh' daher zu deinen Brüdern und erquick sie, und zwar mit dem, was dir der Vater anvertraut hat, was Er in deine Hand legte. Ich kann keine Million opfern, mein Bruder Benjamin<sup>1)</sup> auch nicht. Auch nicht die Brüder Gorter<sup>2)</sup> und Löws<sup>3)</sup>. Ich bin in Kanada zugegen gewesen, als

<sup>1)</sup> Prof. Lic. B. Anruh, Karlsruhe, Vertreter sämtlicher Mennonitengemeinden Rußlands in Europa.

<sup>2)</sup> Pastor Gorter, Vertreter und Generalsekretär des Mennonitischen Hilfswerkes in Holland.

<sup>3)</sup> Ältester Löws, Rosthern, Kanada, Vorsitzender des Mennonitischen Hilfs- und Emigrationskomitees in Kanada.

Bruder Löws die ersten großen Verhandlungen in unserer Bruderschaft leitete, um unseren Brüdern in den schweren Emigrationsfragen zu helfen. Er kann selbst keine Million opfern, aber er kann Opfer der Liebe weitertragen. Das hat er in seiner Form und mit seiner Glaubenszuversicht im verflochtenen Jahrzehnt getan, daß dadurch bereits an 20000 Glaubensgenossen geholfen werden konnte. Dasselbe ist geschehen mit derselben Hingabe von unserem europäischen Vertreter Bruder Benjamin Anruh.

Ich erinnere an die Einzelheiten der Vorgeschichte des ganzen mennonitischen Hilfswerkes nur, um zu zeigen, wie klein zunächst manches anfang, und wie unscheinbar manches erste Unternehmen war, als es sich mit seinem Dienst auf dem großen Kampfplatz des Lebens zeigte. Unser Gott ist ein Gott kleinster Anfänge, aber auch ein Gott gewaltiger Dinge! Was ist aus so manchem Werk im Reiche Gottes geworden, das im Auftrage Gottes klein und unscheinbar begonnen wurde, aber in seinem Wesen und Ziel eine Eröstung für den Nächsten war!

2. **Sieh' nach deinen Brüdern und bringe von ihnen eine Kunde!** Ich fürchte, es gibt bei uns im Westen manche, die sehen das gewaltige Geistesringen in der gegenwärtigen Sowjetunion nur von einem gewissen egoïstischen Standpunkte aus. Man bangt um den im Westen vorherrschenden Kulturprotestantismus. Dieser satte und müde Kulturprotestantismus, der nur noch sehr wenig von einem schöpferischen Gottesgeist in sich trägt, hat aber keine göttliche Verheißung für die Zukunft. Um diesen ringen wir nicht. Ja, ich weiß weiter, daß es bei uns im Westen manche gibt, die schaffen aus dem Leiden unserer Brüder eine parteipolitische Sensation. Man kann es erleben, daß weite Kreise weit offener sind für die Schreckensnachrichten, die uns von unseren Brüdern erreichen, als für das schöpferische Gotteswirken, das sich auch durch einen atheïstischen Bolschewismus in seinem Schaffen nicht hindern läßt.

Es ist nicht unsere Aufgabe, aus den Leiden unserer deutschen Stammesbrüder oder auch russischen Glaubensgenossen Sensationen zu schaffen oder sogar politische Kampfswaffen für den Westen zu holen. Wir wollen den Kampf in seinen Wurzeln sehen. Wir wollen ihn sehen in seinen letzten Tiefen, ja, die Quellen entdecken, aus denen er fließt. Und haben wir ihn gesehen, dann wollen wir es allen künden, daß so ein atheïstischer Bolschewismus, wenn er nur kann, nicht Halt macht vor unseren nationalen oder gar konfessionellen Grenzen im Westen. Er fürchtet weder einen Thron, noch ist ihm ein Altar heilig. Ob es die neutrale Schweiz, oder das geschäftskundige Holland, oder das kapitalstarke Amerika oder unser innerlich zerrissenes Deutschland ist, so ein von Gott gelöster Bolschewismus mit seiner innerlichen Einstellung, mit seinem strupellosen Kampfprogramm und seinem gigantischen Weltziel macht nicht Halt vor unseren Toren, unseren Leiden und unserer Weltanschauung.

Daber sieh' nach deinen Brüdern und erfasse die ganze Größe ihres Ringens, in dem sie sich befinden. Täusche dich nicht über den Feind, der in seiner dämonischen Geistesverfassung zu dem seelenlosesten Terror in den Gewissensfragen und zu dem unfruchtbarsten Experiment auf dem allgemeinen Wirtschaftsgebiet fähig ist. Ihm ist weder das eigene Bruderblut, noch der politische Nach-

bar heilig. Heilig ist ihm nur noch die brutale Faust im Dienste einer atheïstischen Weltanschauung. Mitten in diesem Ringen stehen unsere Glaubensbrüder, und manche verbluten an den Wunden, die ihnen im Kampf geschlagen werden. Denn es sei offen gesagt, lange nicht alle auch aus evangelischen und mennonitischen Kreisen, bewähren sich in diesen gewaltigen Geistesringen in der gegenwärtigen Sowjetunion.

Da ist es dann nicht nur eine Frage im Blick auf unsere Glaubensgenossen: „Werden sie durchhalten? Werden sie sich bewähren?“ Ich stehe vielmehr unter dem Eindruck, Gott spricht gegenwärtig durch der atheïstischen Bolschewismus zur ganzen Welt. Die Vorgänge in Russland sind nicht mehr eine Angelegenheit, die nur Einzelne oder jene Vielen angeht, die dort ihre Glaubensbrüder, Stammesgenossen oder Verwandte haben. Das Vorgehen der Sowjetunion ist eine Angelegenheit, die die ganze Christenheit und alle Staaten angeht, die sich ihre Zukunft und den Aufbau zum Wohl ihrer Völker nur auf einer christlich-ethischen Grundlage und unter der Heiligung der göttlichen Schöpfungsordnungen denken können.

Heute ist es daher Pflicht, zu sprechen. Ja, die Gesamtkirche Jesu Christi soll heute künden, wie es ihren Brüdern geht, die in einem Kampf stehen, in dem es um die allerletzten und allerheiligsten Fragen des Lebens und der Zukunft geht. Sie soll sprechen trotz ihrer Schwachheit, trotz aller Irrungen und der Fülle ihrer Sünden und ihrer Bruderkämpfe in der Vergangenheit und Gegenwart, daß sie sich niemals zu einer atheïstischen Weltanschauung oder einem bolschewistischen Brudertum oder einer terrorisierten Kollektivgemeinschaft bekennen wird.

Gewiß soll die Kirche sprechen ohne Leidenschaft und im Bewußtsein ihrer Mitschuld, die sie an solch einer Geschichtsentwicklung trägt. Und je wahrhaftiger sie der eigenen Schuld gegenüber sein wird, desto offener wird sie reden können auch über die Sünden ihres Volkes und ihres Staates. Sie hat keinen Grund, sich in eine pharisäische Selbstgerechtigkeit der allgemeinen Not und dem staatlichen Leben gegenüber zu hüllen. In der Vergangenheit hat sie vielfach bis in ihr Heiligstes, bis in ihre Theologie hinein einen Staatsabsolutismus, einen Nationalismus, einen Weltkapitalismus und eine Kriegsmoral sanktioniert, die nichts mehr mit dem Herrn zu tun hatten, durch den sie begründet worden und für dessen Mission sie berufen ist. Wie oft hat ihre Ethik die Botschaft ihrer Dogmatik vernichtet!

Und doch soll die Kirche sprechen, wenn auch in der Sprache des Bekenntnisses und im Geiste einer sich ihrer Schuld bewußten Sünderin. Sie soll sprechen und zwar zu Gott, aber auch zu ihren Brüdern in der ganzen Welt, was sie auf dem Kampfplatz ihrer ringenden Glieder gesehen und gehört hat. Mag ihr Reden, ihr Kundebringen dann für sie auch neue Leiden schaffen, sie wird aber durch ihr offenes Bekenntnis gesunden und zu neuer Kraft und neuem Dienst erwachen.

Allein von dieser Warte aus fasse man den Satz: Sieh' nach deinen Brüdern und bringe von ihnen eine Kunde. Wir brauchen diese Kunde nicht zur Entfaltung politischer Feindschaft gegen die Sowjets, nicht um politische Leidenschaften zu wecken und ungeistliche Kampfmittel zu schaffen.

Wir brauchen sie zur Besinnung auf unsere göttliche Berufung als Kirche Christi und um unsere brüderliche Pflicht zu erkennen, die wir den Kämpfenden gegenüber haben, und um tiefer als bisher die prophetische Weltmission zu erfassen, die mit dem Sein und Dienst der Kirche Christi verbunden ist.

Ich wünschte, ich könnte an das Gewissen der ganzen Welt appellieren! Denn was würde wohl aus unseren Gemeinden werden, wenn eines Tages ein atheïstischer Bolschewismus durch seine seelenlosen Propheten seine Mission auch auf uns ausdehnen könnte und solch eine Geschichts- und Wirtschaftskatastrophe über uns brächte, wie wir sie in Russland haben? Was würde aus unseren Gemeinden werden, wenn man unsere Prediger und Ältesten, unsere Pfarrer und Generalsuperintendenten ins Gefängnis streckte oder in die Verbannung schickte? Was würde aus unseren evangelischen Kirchen und Dörfen, aus unseren mennonitischen Bethäusern und Vereinslokalen werden, wenn man sie gewaltsam schließen und zu atheïstischen Museen oder Schauspielhäusern oder Tanzdielen umwandeln wollte? Bei einer großen, allgemeinen Aussprache über das russische Problem sagte daher anfangs dieses Jahres Prof. Dr. Hupfeld, Rostock, etwa folgendes: „Kommt eine solche Geschichtskatastrophe über das Christentum des Westens, dann kann auch bei uns die Kirche Christi sich nur in soweit erhalten, als sie aufgebaut wird durch das Verhältnis des einzelnen Gliedes zu Gott.“ Und Prof. D. Otto sagte in einem Kreise seiner Fakultätskollegen, nachdem wir uns sehr eingehend über die Vorgänge in Russland unterhalten hatten: „Eins ist klar, daß weder Russland noch uns im Westen etwas anderes heute noch retten kann als allein das Evangelium Jesu.“

Brüder, möchten wir daher den Ernst der Stunde verstehen und den Kampf sehen, den unsere Brüder zu bestehen haben! Wir wollen ihn sehen nicht vom machtpolitischen Standpunkte, sondern von göttlicher Warte aus, nicht um Waffen für einen fleischlichen Kampf zu holen, sondern um der Welt eine Botschaft zu bringen, die als Waffe des Lichtes stärker ist als das Evangelium eines atheïstischen Bolschewismus. Wir wollen den Kampf sehen im Bewußtsein unserer menschlichen Ohnmacht und in der klaren Erkenntnis, welch eine Art und welch eine Macht hinter solch einem atheïstischen Bolschewismus steht. — Aber ich habe noch ein drittes zu sagen:

3. Streite für deine Brüder und werde ihnen zum Retter. Das kann nur geschehen, wenn man sich wie David vom Vater gesandt weiß und ein göttliches Sendungsbewußtsein hinter uns steht. Denn es handelt sich hier nicht um einen politischen Kampf und nicht um fleischliche Waffen. Auch nicht den russischen Sowjets gegenüber. Unsere Beratung in diesen Tagen bewegte sich ausschließlich auf der Linie des praktischen Dienstes. Ihren Inhalt bildete immer wieder die Frage: „Wie können wir mit den uns zu Gebote stehenden legalen Mitteln unseren Brüdern in ihren Nöten auf rein legalem Wege helfen.“

Denn nicht die Faust, die Liebe hat bisher die Welt überwunden! Wurde der Mensch in seiner Schwachheit von göttlicher Kraft getragen und in seinem Handeln von hingebender Liebe beseelt, dann gab es bisher nie eine Macht, die stärker gewesen wäre als solch ein Gottesmensch. Mag brutale Gewalt solch einen Menschen dann auch zum Märtyrer machen,

die wahre Kirche Christi, die sich aus solchen Gliedern zusammensetzt, wird von einem atheïstischen Bolschewismus nicht überwunden werden. Es wird wahr bleiben zu allen Zeiten, was Jesus einst zu einer kleinen Jünger-gemeinde sagte: „Sei ohne Furcht, du kleine Herde; es hat eurem Vater gefallen, euch die Königsherrschaft zu geben!“

Nun kannst du es zwar erleben, daß dir in deinem Ringen für deine Brüder widersprochen wird. Mit welchem Vorwurf seitens seines älteren Bruders hatte David zu ringen, als er sich bereit erklärte, den Zweikampf mit dem höhrenden Philister aufzunehmen. Du kannst es auch erleben, daß man dir fremde Waffen anlegen will, Waffen, die dir nicht passen. In Sauls Rüstung kann ein David niemals die Philister schlagen! Als Kirche Christi können wir einer atheïstischen Macht nicht mit den ihrem Wesen verwandten Waffen entgegentreten. Wir können für unsere Brüder streiten und ihnen zum Retter werden allein mit jenen Mitteln, die in unserem Leben mit in den Glaubensumgang mit Gott hineingezogen worden sind. Das sind Geisteswaffen, Waffen des Lichts, hinter denen die Macht des Glaubens, die Opfer der Liebe und die Gebete der Seele stehen.

Nötigen wir uns daher nicht gegenseitig eine uns fremde Kampf-methode auf. Denn trittst du im Auftrage Gottes auf den Kampfplatz, und suchst du in deiner Eigenart und mit deinen Waffen den ringenden Brüdern zum Retter zu werden, dann erweist sich eines Tages auch in deinem Leben der Glaube als jener Sieg, der die Welt überwindet. Möchte der Gott der Barmherzigkeit und der Vater aller Gnade auch unserem Hilfswerk diesen Charakter des Glaubens, diesen Dienst der Liebe und diese Waffen des Geistes schenken!

## Mitteilung

Werte Missionsfreunde!

Schon seit einigen Jahren schwebten Verhandlungen, ob es nicht um der großen Sache halber in Rußland gottgewollt und daher auch wünschenswert sei, daß sich der Missionsverein „Ostmission“ mit dem Missionsbunde „Licht im Osten“ verschmelzen würde. Wir können Ihnen nun die Mitteilung machen, daß eine am 29. Dezember 1930 zu Wernigerode am Harz mit Herrn Anton Kiefer, dem bisherigen Vorsitzenden der „Ostmission“, geführte eingehende Verhandlung zu dem einstimmigen Beschluß führte, ab 1. Januar 1931 die „Ostmission“ mit dem Missionsbunde „Licht im Osten“ zu verschmelzen. Diesem Beschluß ist einige Tage später alsdann von anderen Komiteemitgliedern der „Ostmission“ in Berlin ohne Vorbehalt zugestimmt worden.

Wir glauben in der Verschmelzung Gottes freundliche Führung zu sehen und erwarten, daß durch die vereinte Arbeit der Dienst am russischen Volke nur gewinnen wird. Die Not ist groß und es gibt viele Millionen, die bewusst auf die Fürbitte und moralische und finanzielle Unterstützung dereinst im Westen warten, die unseres Gottes und Heilandes Jesu Christi sind.

Angeichts dessen, was auch jetzt unter den schwersten Verhältnissen getan werden kann: wie Lebensmittelpakete senden, Brüder in der Arbeit und Freunde in der Verbannung mit Mitteln unterstützen, russische Bruderkreise in Polen, Rumänien, Bulgarien und anderen Balkanstaaten mit christlicher Literatur in russischer Sprache zu versehen — wollen wir nicht müde werden, unsern Dienst im Blick auf Gottes Kraft mit neuer Hingabe fortzusetzen.

Missionsbund „Licht im Osten“

J. A.: Jakob Kroeker, Direktor.

## Herr Johann Langemann und Frau verwitw. Ediger, geb. Voth



„Gott, Dein Weg ist heilig!“

### Nachruf.

Wenn ich an dieser Stelle einen kleinen Nachruf meinen heimgangenen Schwiegereltern, dem Vater und der Stiefmutter meiner lieben Frau widme, so geschieht es einerseits als ein kleiner Dank Gott und auch den Heimgangenen gegenüber für alles, was sie uns und unseren Kindern gewesen sind. Andererseits ist es ein sehr anschauliches Bild von dem Leben, das einst in Rußland war.

Vor etwa zwei Wochen erhielten wir von der Stiefschwester meiner lieben Frau aus der Verbannung in Sibirien folgende

### Todes-Nachricht:

Teure Geschwister und Kinder! Gottes Segen zuvor wün-

schend, möchte ich Euch nur ein Lebenszeichen senden. Bin sonst einen Brief schuldig. Weil aber keine Kuverts zu bekommen sind, so will ich kurz unsere letzten Erlebnisse mitteilen. Haben sehr schwere Tage hinter uns. Deine beiden letzten Briefe haben wir erhalten. Am 3. Dezember traf der letzte ein, der andere zwei Wochen eher. Wollte auch immer antworten, aber bin bis heute nicht dazu gekommen.

Vom 3. auf den 4. des Nachts brannte unser zweistöckiges Haus ab<sup>1)</sup>. Das Feuer entstand im oberen Stockwerk. In zwei Stunden war es nur noch ein Schutthaufen. Ein furchtbares Feuer, das uns aus dem ersten Schlaf schreckte. Die Sachen haben wir, außer Kleinigkeiten, alle gerettet. Aber viele sind nackend in Schnee und Frost herausgekommen. Ich mit den Kindern sind bis jetzt ohne Schaden davongekommen. Aber unser teures, altes Mütterlein<sup>2)</sup>, welches ich so schnell herausretten mußte, ist durch die Folgen und den Schreck eine Woche danach, den 10. 12., durch einen leichten, sanften, seligen Tod in die obere Heimat gegangen, wo sie auf ewig erlöst ist von all den schweren Tagen dieses Lebens. Den 11. 12. haben wir sie eine Meile von hier ab, im Wald neben Tante Epp, welche einen Monat eher starb, zur Grabesruhe gebracht. Brief folgt. Bitte berichte es Bruder X. Es gehen uns viele Briefe verloren, unser Leben wird immer schwerer. Betet für uns und rettet uns bald alle, alle!

<sup>1)</sup> Ps. 77, 14. <sup>2)</sup> „Verbannungslager“ <sup>3)</sup> 84 Jahre.

Vielen tausend Dank für die Sendung. Noch zwei Tage vor Mutters Tod erhalten. Ein schönes Stück Speck, Reis und Zucker fand vielmal herzlich Dankeschön! Auch für Mutter einen schönen Dank, sie war so froh, daß Ihr so besorgt um uns seid. Sie hat noch zweimal vom Speck gegessen, es hat ihr noch schön geschmeckt. Ihre letzten Worte waren, abends als ich sie zur Ruhe brachte: „Mein Heiland ist bei mir!“ Um 4 Uhr nachts schlief sie ein. Habe mit ihr keine Arbeit gehabt. Sie ist auf ewig bei dem Herrn, wonach sie sich schon so sehr sehnte.

Deine Schwester.“

Der Brief spricht für sich ohne jedes weitere Wort! Wir sind dankbar für den Sieg Gottes, der sich auch im tiefsten Leid zu offenbaren vermag. Der Weg der heimgegangenen Schwiegermutter und ihrer Kinder gestaltete sich seit 1929 besonders schwer und leidvoll. Ihr Schwiegersohn mit seiner Familie und sie waren ebenfalls im Herbst 1929 in Moskau. Eines Tages erhielten wir die Nachricht, daß sie uns in den nächsten Tagen begrüßen würden, denn sie hätten den Paß für die Ausreise. Aber sie kamen nicht. Um seinen Bruder abzuwarten, hatte sich ihr Schwiegersohn entschlossen, noch einen Tag zu warten. So reisten sie nicht mit jenem Transport ab, mit dem sie hätten mitgehen können. Das wurde ihr Verhängnis. In derselben Nacht wurde der Schwiegersohn arretiert und die ganze Familie und die Schwiegermutter in die Krim zurückgeschickt. Nach etwa acht Monaten wurde der Schwiegersohn und auch ihr Sohn nach Sibirien verbannt und sie mit ihrer Tochter und deren Familie mit einer ganzen Anzahl Freunde aus der Krim in verschlossenen Viehwagen in die Sumpfsgebiete des Urals geschickt. Was sie dort durchlebt und durchlitten haben, weiß Gott. Sein Weg ist heilig! Auch dann, wenn wir und andere ihn nicht verstehen. Heilig ist mehr als gerecht. Gottes heilige Wege machen keine Fehler. Sie lassen auch auf ihren dunkelsten Pfaden eine Kraft Gottes offenbar werden, die stärker ist als der Tod. blieb hier auch manches ungeklärt und unverständlich, einst wird offenbar werden, daß auch im schwersten Leid Gott Gedanken des Friedens mit uns hatte.

Dort werd' ich das im Licht erkennen,  
Was ich auf Erden dunkel sah,  
Das wunderbar und heilig nennen,  
Was unerforschlich hier geschah.  
Da schau ich im Zusammenhang,  
Des Höchsten Rat mit Preis und Dank.

Der Schwiegervater starb bereits im Jahre 1908. Sein starkes, energiegelbes Leben erlag einer schweren Krebskrankheit. Im Frühjahr war ich mit ihm und der Schwiegermutter noch in Wien, wo er sich einer sehr schweren Operation unterzog, die von dem weltberühmten Chirurgen und Krebsforscher Prof. Dr. Eiselt ausgeführt wurde. Anfänglich schien die Krankheit tatsächlich sichtlich zurückzugehen. Aber die große Wunde heilte nicht mehr. Im Sommer 1908 erlag er dem schweren Leiden. Er war in der Krim eine sehr bekannte und geachtete Persönlichkeit. Während gestaltete sich die Begräbnisfeier. Alle Freunde und Nachbarn wollten selbst seinen Sarg zum nahen Friedhof tragen. Das ließen jedoch die Arbeiter seiner Fabrik nicht zu. Um zu bekunden, wie sie ihren Fabrikherrn geschätzt und geliebt hätten, trugen sie seine irdische Hülle zur letzten Ruhe. Die ganze große Trauerversammlung nahm weinend teil. Wie dankbar sind wir jetzt, daß er die katastrophenreiche Zeit mit seinem unennbaren innerlichen Weh nicht mehr durchleben durfte. Ja, Gott, Dein Weg ist heilig, ob er durch die tiefsten Leiden führt, oder ob er uns heimgehen läßt, bevor die Welt ihre Erschütterungen und Gerichte erlebt!

Jak. Kroecker.

## Wie andere über Rußland urteilen

Von W. L. Jack

2.

Der nächste Zeuge, den wir hören wollen, ist **Wladimir Brenner**, der Verfasser des im Leopold Klotz-Verlag, Gotha, erschienenen Romans „Das Gottes-theater.“ (Preis geb. M. 6.—) Es kann nicht meine Aufgabe sein, eine Kritik dieses Buches zu schreiben, das auf einen Schriftsteller von großem Können schließen läßt. Es kommt mir hier darauf an, was sagt das Buch über Rußland.

Brenner, der Name klingt zwar deutsch, aber das besagt für Rußland nichts. War doch der letzte Oberprokurator des Allerheiligsten Synods der Russisch-Orthodoxen Kirche, also faktisch ihr Führer, auch ein „Deutscher“, Wladimir Kárlowitsch Sabler, wie es heißt, einem deutsch-lutherischen Pfarrhause entstammend. Im Weltkrieg hat er sich allerdings vom Zaren die Gnade erbeten, den Namen seiner Gattin Djeffjatówstij annehmen zu dürfen. Dafür nannte ihn die russische nationalistische Presse höhnend „Herr Djeffjatówstij geb. Sabler“.

Dem Geiste nach ist Wladimir Brenner, Sohn eines Moskauer Kaufmanns, fraglos Russe und zwar orthodoxer Russe, denn nicht nur seine Sprache, sondern sein Geist verrät ihn. Ein anderer könnte schwerlich solch ein Buch mit so tiefem, echt russisch-orthodoxem Empfinden schreiben.

Der Titel „Gottes-theater“ ist bezeichnend. Im Russischen heißt die kirchliche Liturgie „Swjatschischénno-djéswije“ d. h. wörtlich übersetzt „Heiliger Akt, heiliges Theater“. Wie ja auch der Menastás vor dem Altarraum genau der griechischen Bühne entspricht mit den drei Toren, in der Mitte das „Königstor“. Vor dieser Heiligenbilderwand, die Kirche und Altarraum trennt, spielt sich das Gott-Mensch-Drama ab, in dem Priester, Diakon, Psalmsänger die handelnden Personen sind.

Nach diesem Vorwort soll das Buch möglichst selbst zu uns reden. Der Held der Geschichte ist „Anastásij Anásew, der Sohn eines südrussischen Gutsbesitzers“. Seine Jugend verläuft typisch: „ein despotischer Vater, eine vergrämte Mutter, eine mannstolle Schwester und der Lehrer waren sein nächster Umgang“. Pechterer sorgt für Bildung und Erziehung. Außerdem sieht der Knabe das russische Dorf, „den Mann mit dem zottigen Bart, das Weib mit den dicken Brüsten, die vielen Kinder, die verstaubte, versumpfte oder verschneite Dorfstraße mit den strohgedeckten Lehmhütten“. Und darin und dabei „Hunde und Schweine, Hühner und Gänse, Greise und Kinder, Pferde und Kälber“.

— „Er sah es mit ersten, nachdentlichen Augen.“ (S. 3.)  
„Ganze Nachmittage verbringt Anastásij in dem Bibliothekszimmer.“ Aber nicht Romane reizen ihn, „die Geschichte der Kirchenväter“ hat's ihm angetan. Außerdem treibt's den nach innen gerichteten Knaben in die Kirche, wo er seinen Gottesdienst versäumt. „Er betet, betreuzigt sich, berührt mit der Stirn den Boden.“ Und hier, im Heiligum Rußlands, wird die Sehnsucht geboren, einmal Mönch — nein Bischof zu werden. (S. 5.)

Still und nicht wie bei den anderen vergeht die Gymnasialzeit in der Stadt. Sein Ziel bleibt dasselbe. Um es zu erreichen, zieht er auf die Universität und studiert Jura.

„Das juristische Studium soll mir nur helfen, möglichst schnell und erfolgreich in den geistlichen Rangstufen befördert zu werden, denn die Kirchenbehörde braucht gebildete Mitarbeiter“, erklärt er beim Abschied dem sprachlos zuhörenden Inspektor des Gymnasiums. (S. 12.)

Anastásij ging nach Moskau. „Der heilige Berg, der Kreml, den Fäuste, Muskeln, Schultern eines bärenstarken Geschlechtes zusammengetragen hatten, ragte Turm an Turm vor ihm auf.“ (S. 14.)

„Jeden Sonntag ging er in die Erlöserkathedrale zu der großen Liturgie. Er hatte sich eine Hellhörigkeit und einen Scharfblick erworben, denen keine Einzelheit des Gottesdienstes entging. Er erkannte, wie sich die von dem

Metropolitentum und den einzelnen Erzbischöfen gelebten Heiligen Messen der Feierlichkeit, dem Stimmungsgehalt und der Eindringkraft nach voneinander unterschieden. Es gab unter diesen hohen kirchlichen Würdenträgern Künstler von eigenwilliger Schöpferkraft, doch die meisten waren ohne Phantasie und ohne Glauben an das Mysterium.“ (S. 16.) — Auch in dieser Großstadt bleibt Anastasij einsam. Ein Kind des Landes „wollte er das Land wiedersehen“, und so schließt er sich einem Zuge von Wallfahrern nach dem heiligen Nijew an.

Abends lagerten die Wanderer am Waldbrand um ein Fannenseuer, über dem ein verruchter Teefessel hing. Wenn sie zur Nacht gegessen hatten und sich zu schlafen anschickten, erzählte der alte Fadjei von seinen früheren Pilgerfahrten auf den Athos und nach Jerusalem, wobei Wunderthaten und Himmelszeichen geschildert wurden. Behutsam lenkte Anastasij dabei das Gespräch auf Priester und Mönche.

„Schlecht und böse sind sie, die Popen und Mönche“, hub Fadjei an.

„Das dunkle russische Volk haben sie den Blutsaugern des Landes, den Beamten des Zaren ausgeliefert. Sie, die Popen und Mönche, die selbst dem armen Volke entstammen, haben Wissen und Macht gegen das eigene Fleisch und Blut gewandt und am Volke wie Judas am Heiland gehandelt. Zu den Popen und Mönchen ist das Volk in seiner großen Not gekommen und wollte den Weg zu Gott gewiesen haben; zum Antichrist, zur Seuche, zum Laster haben die schwarzen Raben, die Gottes Namen entehren, es geführt. Pech und Schwefel über sie!“ witterte der Alte.

„Das Volk hat die Achtung vor den Priestern und den Bischöfen verloren. Nur wenn sie amtieren, wenn sie an Gottes statt in der Kirche vor das Volk treten, zollt man ihnen die Gott zustehende Liebe und Verehrung.“

„Und noch schlimmer als die einfachen Mönche und Priester — so meinte Fadjei und seine Gefährten — sind die hohen Metropolitentum und Erzbischöfe, die die verruchten Beschlüsse des Heiligen Synods ausführen, den Zar Peter unseligen Angebens statt des Heiligen Patriarchen von Rußland als oberste Behörde über Kirche und Volk gesetzt hatte.“

„Unsere Kirche ist eine Behörde, ein Ministerium wie jedes andere geworden. Die Metropolitentum, Erzbischöfe, Bischöfe, Archimandriten, Äbte, sie alle sind Beamte des Zaren, die die heilige Einfalt des Volkes mißbrauchen, uns mit Hölle und Verdammnis schrecken und uns unsere Habe und Kraft rauben!“

„Das war die Stimme des Volkes über seine Priesterschaft, und um sie zu hören, hatte Anastasij sich den Pilgern angeschlossen.“ (Seite 17 bis 19.)

Auch wir müssen sie zu Herzen nehmen, denn so allein wird verständlich, wie der Sturm der Revolution zu dieser beispiellosen Katastrophe führen konnte. Ja, so war es:

„Das russische Volk hing mit ganzer Seele an seinem orthodoxen Glauben dessen phantasiereicher Ritus der Grundstimmung seiner Seele entsprach. Zum Schutze der Kirchen, der heiligen Ikonen und der altüberkommenen Gebräuche war es zu jedem Opfer bereit. Aber ebenso stark wie im Glauben und der Liebe zum Erlöser war es im Haß gegen die zaristischen Behörden und ihre Beamten. Da die Geistlichen in immer zunehmendem Maße der weltlichen Macht gefügig wurden, traf auch sie der Zorn des Volkes, zu dem sich tiefe Verachtung gesellte; denn sie waren Verräter am eigenen Volke, und Volksverrat ist Gottesverrat.“

„So blieb den an Priestern und Mönchen enttäuschten Gläubigen nurmehr die Zuflucht zu den Einsiedlern, den Stáry, die, oft im Dickicht unwegsamer Wälder, in strenger Askese lebten. Sie spendeten Trost, Erbauung und Rat. Und wenn ein Mann, gleichviel ob Mönch oder Weltlicher, durch gute Taten bewies, daß er zum Volke stand, so erwuchs ihm große Gefolgschaft. Sie waren vertrauenselig, sie dankten dem Führer durch unverbrüchliche Treue und konnten in seiner Hand zu einer Naturgewalt werden.“ (Seite 19—20.)

Hier haben wir den „Franziskustyp“ in der Russisch-Orthodoxen Kirche, diese so vielfach überaus sympathischen, fast evangelisch anmutenden

Vertreter eines Art Laurentius, wie ihn Dostojewskij so unübertrefflich im Stáry Soffima in den Brüdern Karamázow gezeichnet hat.

„Das eigentliche Ziel der Pilgerbefuche waren die unterirdischen Höhlen, in denen im Mittelalter die frommen Asketen in engen Zellen eingemauert gelebt hatten und gestorben waren. Auch Anastasij mit seinen Gefährten ließ sich durch die Gewölbe führen und hörte die Schilderungen der begleitenden Mönche. Was ihn aber noch mehr als die heiligen Grabstätten beschäftigte, das waren die jetzigen Bewohner der Láwra. Wie es unter dem Volke offen ausgesprochen wurde, machten sich die Mönche an Mädchen und Frauen heran, die in die Láwra kamen. Unter dem Vorwande, ihnen die Leidensstätten der Märtyrer zu zeigen, verschleppten sie die Pilgerinnen in die Höhlen und taten ihnen Gewalt an. Befürchteten sie eine Anzeige durch ihre Opfer, so schreckten sie auch vor einem Morde nicht zurück und stießen die Frauen in der Nacht vom Berge in den Fluß.“ (S. 21—22.)

Von dieser dunklen Seite des Klosterlebens hat mir schon vor 24 Jahren Br. Jakówlew, ein ehemaliger Mönch in eben diesem berühmten Kloster manches erzählt. Durch das Lesen des Neuen Testaments war er zum lebendigen Glauben gekommen und hatte von seinen Klosteroberen und Brüdern schwere Mißhandlungen ausstehen müssen, bis man ihn endlich ausließ. Er erzählte mir auch, daß die sog. unverweslichen Heiligen in den Särgen der unterirdischen Höhlengänge meistens aus Stroh- und Wachspuppen beständen, wie die durch die Sowjetregierung angeordnete Untersuchung es denn auch bestätigt hat.

Aber all diese Einblicke in die Schattenseiten seiner Kirche sind nicht imstande, Anastasij's Eifer zu brechen. Im Gegenteil, unentwegt verfolgt er sein hohes Ziel, der Kirche zu dienen. So finden wir ihn denn bald danach in Petersburg, wo er den Erzbischof Benjamin um Aufnahme in die Geistliche Akademie bittet. Auf die Frage, warum er Geistlicher werden wolle, antwortet er mit Erzählung eines Erlebnisses in der Natur. „Da begann ich die Kunst, die unser Ritual in sich birgt, zu erkennen. Ich empfand immer deutlicher, wie sinnvoll es ist und wie seine reiche Symbolik die ganze Vielfalt des Lebens in sich einschließt und widerspiegelt.“ (S. 30.)

Doch auch hier erlebt A. wieder Enttäuschungen.

„Es offenbarte sich, daß die Russische Kirche und ihre Hochschule in althergebrachten Sitten hartnäckig verharrten und die Forderungen und Aufgaben der neuen Zeit weder begriffen noch wissen wollten. Die Zeit aber forderte nicht stumm, sie schrieb mit menschlicher Stimme aus dichtbesuchten Versammlungen der Gemeinden den Oberhäuptern der Russisch-Orthodoxen Kirche entgegen: „Gebt uns die Reformation! Gebt uns ein Christentum, das ins Weltbild unserer Zeit paßt!“

„Der Synod in seiner Ratlosigkeit mußte nur mit einem Verbot der Versammlungen zu antworten.“ (S. 38—39.)

Für Anastasij war das Studium nur ein notwendiges Übel, ein Durchgang zum eigentlichen Ziele, ein Führer in der Kirche zu werden. Und das lenkt die Aufmerksamkeit der Oberen auf den jungen Mönch mit der Würde eines Magisters der Jurisprudenz:

„Er sollte die gesetzlichen Möglichkeiten zur Bekämpfung der Sektierer prüfen und Vorschläge für die erfolgreichste Anwendung dieser Rechtsmittel machen.“ (S. 40.)

Mit Feuereifer macht er sich an die Arbeit. Er studiert die Literatur über die Sektierer, dieser „Feinde seiner Kirche“, und was geht ihm auf? —

„Er sah die Verbindung der Kirche zu den Schergen der Staatsgewalt, sah die beschämende Offenheit, mit der Kreuz und Knute zusammenarbeiteten, und er verzagte. Er hörte die Stimme des alten Fadjei: „Das russische Volk haben die Popen und Mönche den Blutsaugern des Landes, den Beamten des Zaren ausgeliefert!“ (S. 41.)

In seiner Gewissensnot eilt Anastasij zu seinem Weichwater, dem alten ehrwürdigen Rektor der Akademie, und dieser belehrt ihn:

„Niemand kann abstreiten, daß auch in den Lehren der Sektierer oft große und reine Wahrheiten enthalten sind: aber, und er ließ die Schultern fallen,

als drückte ihn eine schwere Last, die Staatsklugheit erfordert eine andere Auslegung der Gebote!" (S. 42 und 43.)

Um den inneren Frieden wiederzugewinnen, flieht Anastásij für eine Zeit in die Einsamkeit. Das berühmte Kloster Optina Pústyn öffnet ihm gastlich seine Pforten.

"Fromme Klosterbrüder schützen durch ewiges Gebet, reinen Lebenswandel und sanfte Gedanken das anvertraute, löstliche Gut göttlicher Ruhe. Sie kennen keine Vergangenheit, keine Gegenwart und keine Zukunft. Die Zeitlosigkeit ist in den frommen Brüdern und rings um sie. Die Ruhe russischer Waldensiedeleien ist von Ewigkeit zu Ewigkeit in himmlischen Frieden geborgen, sanft gehütet, süß gebettet wie das liebe Jesuskind in der Krippe." (S. 44.)

Lange kann sein Feuergeist nicht müßig sitzen. Er bittet den Abt um Arbeit, und mit Vollmacht ausgerüstet, zieht er los, um Streitigkeiten zwischen Kirche und Bauernschaft zu schlichten. Aber sofort beginnt die Not von neuem:

"Ungeeignete Männer traf er als Bischöfe reicher Diözesen, als Äbte angesehener Klöster an! Erschreckende Unbildung, Unfähigkeit und Korruption stellte er bei diesen hohen Geistlichen fest, und bei der Bruderschaft fand er Trunksucht, Sittenlosigkeit und Trägheit! Sein Anmut wuchs, sein Zorn schwoll an." (S. 47.)

"Ja, Anastásij, groß wird dein Ruhm sein. Doch noch größer das Leid deiner Einsamkeit, denn der Herr hat dich lieb", tröstet zum Abschied der ehrwürdige Abt. (S. 48.)

"Dunkle Wolken ziehen am Himmel Rußlands auf."

Ein nutzlosen, einen verbrecherischen Krieg hatte der Zar geführt und verloren. Das Volk empörte sich:

"Revolution!" — Es ist der Japanische Krieg 1904/05, der die ganze innere Fäulnis dieses Riesenreiches aufdeckte und zur ersten Revolution führte.

"Erst als die Gefahr am höchsten stieg, als das Volk mit Feuer, Knüttel und Totschlag dem Thron und seinen Schergen zeigen wollte, wer der eigentliche Herr des Landes sei, rang sich der Zar Reformen ab und verkündete die Einberufung der Duma." (S. 49.)

Ostern 1905 erscheint das berühmte Glaubensmanifest, eine neue Zeit scheint anzubrechen. Auch durch die Kirche geht ein Wehen, „außerordentliche Zeiten erfordern außerordentliche Maßnahmen", erklärte der Abt.

Im Volke wurde der Entschluß des Heiligen Synods, wenigstens den größten Mißständen im Kirchenleben abzuwehren, mit Freude und Genußnahme begrüßt, und man sprach hoffnungsvoll von einer Wiedergeburt der Kirche und des Glaubens." (S. 52.)

Mit heiligem Eifer macht sich der inzwischen zum Bischof gewählte Anastásij ans Werk. Wie traurig die Zustände in der Orthodoxen Kirche waren, zeigte eine offizielle Unterredung mit dem Erzbischof von Sfarátow, dem Beschützer des berühmten Mönches Illobór, der s. Zt. durch seine Reden viel Aufsehen machte.

"Ich gehe bis zum Zaren! — Ich nehme Rache! Bischof, verlassen Sie sich darauf, daß ich Rache nehme!" schreit der Erzbischof den Bevollmächtigten des Heiligen Synods an.

"Anastásij war aufgestanden, er sah den Tobenden voll gespannter Neugier an und fand ihn gewaltig in seinem Zorn."

"Es dauerte eine lange Zeit, ehe der Erzbischof soweit sich gefaßt hatte, daß er weitere Fragen stellen konnte."

"Sagen Sie, Bischof, was liegt denn gegen mich vor?" —

"Mit dieser Einfalt hatte Anastásij nicht gerechnet. Sollte er dem Erzbischof auseinandersetzen, daß seit Jahren Beschwerden gegen ihn beim Heiligen Synod einliefen? — Daß es weithin bekannt war, daß er Kirchengelder veruntreute und zu Getreidepekulationen verwandte? — Daß er sich Ausschweifungen hingab, die in Sfarátow und der ganzen Diözese erörtert wurden? — Daß seine Trunksucht, seine Weidewirtschaft, sein Kartenspiel und nicht zuletzt seine Freundschaft mit Illobór allgemeinen Anstoß erregten? — Daß die Intrigen gegen Mitglieder des Heiligen Synod, seine Ränke, mit denen er

in den politischen Salons seine Wahl zum Metropoliten betrieb, ein offenes Geheimnis waren? — Endlich, daß er sich um die Amtsgeschäfte überhaupt nicht kümmerte?" (S. 66—67.)

Kein Wunder, daß eine Kirche in der Stunde der Heimführung versagt, wenn solche „Hirten" die Herde „weiden". Gewiß, es gab manch edlen Mann unter den Hierarchen, der Gottes Ehre und der Kirche Heil suchte, aber sie drangen nicht durch.

"Sie dachten alle daran, daß der Kampf gegen Rasputin von Tag zu Tag schwerer und aussichtsloser wurde. Eben erst hatte er, gegen den Widerstand des Synods, die Ernennung eines Jugendfreundes — eines Trunkenboldes mit Namen Warnáwa — zum Bischof von Tobólst beim Zaren durchgesetzt." (S. 73.)

Inzwischen steigt Anastásij weiter auf der Leiter der Hierarchie. Ein mit der hohen Kirchenpolitik verbundenes Amt lehnt er ab. Man ernannt ihn zum Erzbischof von Woróneß. Mit großem Pomp wird seine Inthronisation begangen. Sie ist typisch für die Russisch-Orthodoxe Kirche mit ihrem Reichtum an Symbolen und Zeremonien.

Diatone bringen den Ornat und halten dem Erzbischof die Gewänder einzeln zum Ruß und Segen hin. Sie ziehen ihm ein weißes, seidenes Unterkleid über die schwarze Soutane zum Zeichen seiner Seelenreinheit und bekleiden ihn mit dem goldbrokatenen Gewand des Hohenpriesters. Auf seine Schultern legen sie ein breites Gebetsband, das wie ein starrer, goldener Kragen hoch emporsteht und das verirrte Lamm symbolisiert, das der gute Hirte auf den Schultern trägt. Der Archidiacon befestigt ihm eine vierreihige goldene Gürteltasche, das Symbol des Schwertes des Erzengels Michael, an die Seite und hängt ihm das brillantene Kreuz und die mit Saphiren besetzte Panagia auf die Brust. Aus den Händen des Archimandriten Ambrosius empfängt Erzbischof Anastásij die goldene, edelsteingeschmückte Mitra, die den Heiligenschein bedeutet. Er setzt sie sich selbst auf das Haupt, während die Priester sich vor ihm tief verneigen. Diatone reichen ihm zwei Leuchter mit zwei und drei brennenden Kerzen, deren Döchte zusammen gebunden sind, von denen das Diktirion das göttliche und irdische Wesen Jesu Christi und das Trifirion die Dreifaltigkeit versinnbildlicht." (S. 83—84.)

"Hallelujagesang hallt erneut durch die Kirche. Die Inbrunst des Volkes schwillt bis zur Verzückung, als der Erzbischof vor den Hochaltar tritt und mit aufwärts gerichtetem Blick die Arme emporhebt. Durch Steigerung einfacher Worte zur Beschwörungsformel — Erhebung einfacher Bewegung zur pathetischen Geste — durch die flammenden Kerzenäulen vor den Ikonen, den betäubenden Weihrauch, den überirdisch schönen Gesang — durch die goldstrotzenden Ornate — das Ineinanderfließen des Tageslichtes mit dem Schein der farbigen Ampeln — durch diese Kunst der Symbolik, dieses großartige Gottesstheater entzündet sich alle Sinne des Glaubens." (S. 88.)

Der Erzbischof schließt den stundenlangen Gottesdienst wie folgt. Er nimmt das ihm dargereichte goldene Altarkreuz und spricht den Schlusssegen: „Christus, unser wahrer Gott, möge durch die Gebete seiner allerreinften Mutter, der hochgepriesenen Apstel, der Heiligen Mitrofan und Dychon, unseres heiligen Vaters Johannes Chrysostomos, Erzbischof von Konstantinopel, der heiligen und gerechten Gottesahnen Joachim und Anna und aller Heiligen sich unser erbarmen und uns erretten." (S. 91.)

Mit heiligem Eifer geht der neue Oberhirte ans Werk. Vor allem liegt ihm daran, die ihm unterstellten Priester zu rechten Hirten zu erziehen:

"Vater Andréij! Du bist auch der Hirte deiner Gemeinde! Beschränke dich nicht auf das Lesen der Messe. Gehe zu den Bauern, suche sie in ihren Häusern und im Felde auf. Predige ihnen Gottes Wort, kräftige sie zu jeder Stunde mit dem Ausblick auf die himmlische Gnade. Dir liegt es ob, über den Frieden in deinem Dorfe zu wachen und die Mißgunst, den Streit, das Böse, zu bekämpfen. Wirb, Vater Andréij, um die dir anvertrauten Seelen!"

Der Priester sah gefenkten Hauptes, die eine Hand in der Soutane vergraben, wo er das Geld verwahrte, das Anastásij ihm gegeben, um eine Unter-  
schlagung in der Pfarrkasse zu decken.

„Verzeih mir, Gebieter, wenn ich deinem Wort das meine hinzufüge, denn ich bin ein alter Mann, und ich kenne das Dorf.“

Er erhob sich und trat dicht vor den Erzbischof.

„Es muß auch noch heißen: Vater Andrej, komm gut mit dem Dorf aus; aber wenn du auch nur ein armer Pöpe bist, so brauchst du dir von den Bauern doch nicht alles gefallen zu lassen! Wenn sie dir den ausbedungenen Lohn für die Taufe, Hochzeit oder Totenmesse streitig machen, dich mit Stockhieben und Püffen aus der Isbá in den Schmutz stoßen, dann halte auch du neben dem Kreuz einen Spaten fest in der Hand und zerschlag den Bauern mit dem Eisen klaffertief das breite Maul. Tuft du das nicht, Vater Andrej, hast du kein Ansehen im Dorf.“

Die Bitterkeit eines gedemütigten Lebens lag dem alten Mann wie Geißer auf der Zunge. Er ächzte:

„Der Dorfpöpe ist von einer Meute gieriger Bauernhunde umstellt wie ein räuberischer Wolf! Sein ganzes Leben ist ein Kampf gegen das Dorf, das ihn braucht und dennoch verachtet!“ (S. 97—98.)

Wer Rußland, und besonders das russische Dorf gekannt hat, der weiß, wie erschütternd wahr diese Szene gezeichnet ist.

Trotz dieser Enttäuschungen verliert Anastassij den Glauben nicht. Unermüdllich besucht er die Pfarrereien und revidiert die Klöster.

„Hochwürden“, sagt er zum Abt — „für die Bildung und Erziehung der Mönche muß mehr getan werden. Sie sollen zu aufrechten Gottesstreitern werden.“

„Der Bruderschaft wird von nun an täglich die Heilige Schrift vorgelesen und erläutert! Die Mönche sollen wissend werden, mit offenen Augen und Ohren leben und nicht in Apathie und Nichtstun ihre Tage zubringen!“ (S. 102.)

Aber alle Bemühungen wirklich aufrichtiger Männer der Kirche konnten das Verderben nicht mehr aufhalten. Die Katastrophe mußte kommen, und sie kam mit dem Weltkrieg . . .

Anastassij sah in ihm ein Gericht Gottes. Unersehroden, wie es einem Priester Gottes geziemt, sagte er in einer Predigt, die ihm um ein Haar die Verbannung eingetragen hätte, vor den Spitzen der Zivil- und Militärbehörden:

„Wenn aber dieser Krieg zu vermeiden war; wenn die Männer, die unseres Landes Geschicke leiten, nicht alle Wege zur Erhaltung des Friedens versuchten; wenn sie leichtfertig den Streit geschürt haben, dann komme der Fluch über sie!“

Mit beschwörender Gebärde drohte der Erzbischof:

„Dann komme das Anathema über das Haupt der Schuldigen!“

Er wandte sich an die zum Eid versammelten Truppen:

„Zu groß sind unsere Sünden, zu groß als daß Gott sie noch weiter dulden könnte. Der Krieg ist die Strafe für den Ungehorsam gegen das höchste sittliche Gebot. Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“ (S. 117.)

„Verlor Rußland den Krieg, so kam die Revolution. Das Volk würde sich nicht wie im Jahre 1905 mit dem Versprechen von Reformen begnügen, sondern den Sturz der Zarenregierung erzwingen . . .“

„Aber auch die reichen Bürger, die Fabrikanten und die Gutsbesitzer hatten sich schwer am Volke versündigt. Sie besaßen kein Vertrauen nicht, und ihnen würde die Macht nicht überlassen werden . . .“

Wer aber konnte das Land regieren? —

Rußland war ein Bauernstaat, aber die Bauern konnten ihr Geschick doch nicht in eigene Hände nehmen!

„Eine grenzenlose Anarchie schien unvermeidlich zu sein . . .“ (S. 141—142.)

Er sieht klar, nur eins kann helfen:

„Durch einen machtvollen Aufschwung, durch Festigung des christlichen Glaubens mußte die Priesterschaft den inneren Halt und die Widerstandskraft stärken, deren das Volk in seinem nationalen Anglick dringend bedurfte, um das Land nicht in Anarchie stürzen zu lassen.“ (S. 143.)

Und wie Dostojewskij bereits vor 60 Jahren den Führern der Kirche zugeredet hat: „Verflündigt dem Volke das Evangelium . . . es geht zugrunde

ohne das lebendige Wort!“ so feuert auch der Erzbischof die Diener der Kirche an:

„Macht euch auf und durchzieht predigend das Land. Wo zwei beisammen sind, da tretet zu ihnen und sprecht das Wort Gottes. Schämt keinen zu gering, freut euch über jede Seele, in der Ihr den Glauben neu entfacht habt!“ (S. 143.)

Zu Beginn der großen Fasten lehrten die Mönche, die der Erzbischof ausgeschiedet hatte, in das Kloster zurück.

„Die Bauern haben mich nicht angehört“, klagte Serafim.

„Die Pöpen sind durch die Nahrungsvorgen erregt und nur auf ihr leibliches Wohl bedacht. Sie haben uns fortgewiesen, denn sie glaubten, daß wir für das Kloster Almosen sammeln“, erklärte niedergeschlagen Bruder Jewladij. (S. 150.)

In seinem Ringen um die Seele des russischen Volkes wird Anastassij bekannt mit dem Elend der Arbeiter und den Forderungen der Revolutionäre. Zum ersten Male tut er einen Blick in „das System“.

Jetzt nahm er gierigen Sinnes auf, was die Erniedrigten und Entrechteten seines Landes durchlitten und erduldeten.

„Die eisernen Türen der Kasematten von Schlüsselburg öffneten sich vor ihm, und er gewährte die lebendig Begrabenen. Er tastete sich an den Bittern der Käfige entlang, die in allen russischen Städten zur Zählung der Auffässigen errichtet waren. Der Boden tat sich vor ihm auf, und er versank in die schleimige Tiefe der Bleigruben, wo menschenähnliche Gestalten in gepensfüßigem Licht dahinwankten.“ (S. 159.)

Und im Gegensatz zu dieser Hölle das von der Revolution verheißene Paradies:

„Freiheit! Gleichheit! Brüderlichkeit! sollten dann und immerdar in Rußland herrschen. Die Bauern sollten auskömmliches Land erhalten. Die Arbeiter guten Lohn. Die Kranken und Siechen Pflege und Unterhalt. Keinem sollte der Weg zur Schule, zur Bildung und Entfaltung aller seiner nützlichen Kräfte verwehrt sein. Gedankenfreiheit, und damit sie möglich sei, Trennung der Kirche vom Staat!“ (S. 159—160.)

Freimütig bekennt Anastassij in einer geheimen Arbeiterversammlung: „Ich gebe zu, daß wir, eure Oberhirten, in vielem vor dem Volk gefehlt haben, indem wir uns der Staatsgewalt willenlos dienstbar machten. Ich begrüße daher von ganzem Herzen euren Beschluß, die Kirche vom Staat zu trennen. Die Kirche ist auf eine falsche Bahn geraten. Die Kirchenfürsten beschäftigen sich mit Weltpolitik, und sie sollten sich doch nur um das Seelenheil der Menschen kümmern. Gebt der Kirche, was der Kirche gehört.“ (S. 164.)

„Unsere Kirche muß frei und unabhängig sein! Nicht weltliche Politik ist ihre Aufgabe, und sie muß dem Einfluß von Mächten entzogen werden, die sie dazu mißbrauchen!“ (S. 200.)

Jedoch diese Stimme eines Predigers in der Wüste konnte den Zusammenbruch nicht mehr aufhalten.

„Am Fahnenmast des Taurischen Palais schnellte die rote Fahne der Revolution empor. Unbeschreiblicher Jubel grüßte sie, und aus vieltausend Reihen erklang die Marseillaise.“ (S. 203.)

„Es ereignete sich zum erstenmal die ungeheuerliche Tatsache, daß der kaiserliche Zug keine freie Durchfahrt hatte. Das blutige Auge der Revolution starrte den Zaren aus dem Licht des Haltesignals an!“ (S. 204.)

Es bildete sich die Provisorische Regierung, die „sich nur aus Großgrundbesitzern, Fabrikanten und Akademikern zusammensetzte.“ (S. 211.)

„Er hatte erwartet, daß die Landaufteilung die erste Sorge der neuen Regierung sein würde, damit zur kommenden Saatzeit jeder Bauer sein neues Eigentum bestellen könne. Statt dessen wurde der Krieg fortgesetzt. Am Anfang erzielten die Russen auch gute Erfolge, da die Feinde mit einem neuangefachten Kampfesgeist des revolutionären Rußland nicht mehr gerechnet hatten. Dann aber wurden deutsche Truppen aus Frankreich an die östlichen Kriegsschauplätze geworfen. Sie parierten die Angriffe mit bisher den Russen unbekannter Wucht und gingen bald zur Offensive über.“

„Jetzt brach die russische Armee endgültig zusammen. Flucht war die Parole!“ (S. 223.)

„Und noch immer wollte die Regierung keinen Frieden schließen.“ (S. 225.)

„Ärger als zur Zarenzeit klammerten sich die Reichen an ihr Gut, und die Angst vor Verlusten erfüllte sie mit Haß gegen die Arbeiter und Bauern.“ (S. 225.)

In diese Periode des Zusammenbruchs fallen zwei Unterredungen, die nicht nur hochdramatisch und interessant sind, sondern tief psychologisch die wahre Stimmung des russischen Volkes widergeben. Die erste hatte Anastásij mit einem römisch-katholischen Pater:

„Niemals! Niemals werden wir den Primat Roms anerkennen! Rußland wird sich nicht vor dem Papst beugen und seinen rechtgläubigen Glauben nicht verraten!“ (S. 219—220.)

„Den Bestrebungen der Römisch-Katholischen Kirche wird in Rußland niemals ein Erfolg beschieden sein. Die Kurie und mit ihr die ganze Geistlichkeit ist viel zu aktiv für die Russen. Ja, Pater, Sie sind alle viel zu tätig, zu unternehmend, zu ruhelos, als daß Sie hierzulande etwas erreichen könnten. Sie würden, kaum daß Sie das Land betreten und eine kleine Gemeinde gefunden hätten, sogleich organisieren, missionisieren, bauen, einrichten und jedem Gemeindeglied einen Dienst an der Kirche aufbürden. Sie würden dem Russen Vorschriften machen, wann und wie oft er das Gotteshaus zu besuchen hat und was er in seinem Hause dulden soll. Sie können wohl die Sprache beherrschen, die russische Volksseele studieren — dem Russen werden Sie sich nicht anpassen, denn Sie werden immer etwas mit ihm vorhaben. Das aber kann er in den Tod nicht leiden. Er verlangt seine Beschaulichkeit und Ruhe. Die römisch-katholische Geistlichkeit wird er als ein unruhiges und störendes Element empfinden, das er entschlossen abschütteln wird. Herr Pater! Hier sind unüberbrückbare Gegensätze. Westen und Osten. Europa und Asien, wenn Ihnen das besser gefällt. Ruhelosigkeit und Ruhe, Weltverstehen und Welterfühen. Denken und Grübeln.“ (S. 221.)

Diesem ganz ausgezeichneten, von tiefstem Verstande der russischen Seele zeugenden Urteil habe ich nur das eine hinzuzufügen: Gewiß, keine noch so grobhartig aufgezogene kirchliche Organisation und jesuitischer Betrieb wird den Russen „aktiv“ machen. Das tut nur die „dynamis“ des Evangeliums. Es macht sogar aus dem passiven Dulder den weber Gefängnis noch Tod fürchtenden Zeugen und Kämpfer. — Der Erzbischof schließt:

„Herr Pater, gegen die Vernichtung der russischen Geistlichkeit wird der Papst nur einen schwachen Protest erheben; denn er wird nichts unversucht lassen, um mit der russischen Staatsregierung, wenn sie auch kirchenfeindlich ist, zu verhandeln.“ (S. 222.)

Genau wie bei uns in Deutschland, nur leider mit besserem Erfolg. Das katholische Zentrum und die atheistische Sozialdemokratie „verständigen sich“. Die einen bekommen einen Bischofsstiz und die anderen einen Ministerstuhl. Die andere Unterredung hat Anastásij mit einem bolschewistischen Kommisar, einem Juden.

„Hohe Eminenz, lassen Sie das Reden! Heute gilt das Wort: Je schlechter desto besser! Je mehr sich die Feinde der werttätigen Bevölkerung stemmen, desto größer wird ihr Zusammenbruch sein, desto fürchterlicher werden wir Proletarier sie im eigenen Blut ersticken und bis in das vierte Glied austrotten.“ Seine Augen funkelten.

„Herr Bischof, Ihr Heiland gilt nicht mehr! Das Alte Testament allein hat die Kraft, die die Stunde verlangt. Auge um Auge, Zahn um Zahn! Wir, die Bekenner Jehovas, sind versammelt. Wir drängen an die Spitze des russischen Volkes, das uns gequält und gemartert hat wie kein anderes. Wir wollen dennoch Rußland helfen, und die Russen sollen die Wirksamkeit des jüdischen Gottes am eigenen Leibe verspüren!“ —

Er schien ganz außer sich geraten zu sein und alle Hemmungen zu vergessen. Anastásij fragte:

„Ihr wollt das Blut von Hunderttausenden auf euch nehmen?“ —

„So ist es, Herr Bischof! Mit dem Blut der Feinde wollen wir die Erde tränken und auf ihrem Knochengestirne den neuen Staat erbauen!“

Da fragte Anastásij mit eindringlicher Stimme:

„Jude, warum habt ihr Christus getötet?“ —

„Der Jude prallte zurück und wich bis zur Tür. Dort blieb er stehen und überlegte lange. Endlich hatte er sich gefaßt und antwortete:

„Der Nazarener war der Sohn eines geknechteten Volkes, das auf einen Führer wartete, der es von dem Joch der Römer befreien sollte. Das Volk Judas lauschte angestrengt und sehnlich auf das Kommen seines Befreiers, und da ging durch das Land die Kunde, daß ein Mann erschienen sei, der sich König der Juden nenne.“

„Er kam und brachte eine Lehre, die an Unsinnigkeit grenzte und den Schriften der Propheten widersprach. Was sollten die Geknechteten mit den Lehren des Nazareners beginnen können? Ebensoviele, ebenfowenig, wie heute das russische Volk mit der Lehre des Nazareners, dem Sie, Bischof, das Wort führen, beginnen kann...!“

„Er war ein Phantast, ein Aufwiegler, der das bisher den Priestern botmäßige Volk verwirrte und die Gefahr brachte, das Verhältnis zwischen Römern und Juden nur noch zu verschlechtern.“

„Ihn verlangte nach dem Ruhm eines Märtyrers, durch den er sich in den Augen des Volkes erheben wollte, und der ihm selbst über den Trug seiner Lehre, den er im stillen eingesehen hatte, hinweghelfen sollte.“

„Daß der Nazarener nach Jerusalem zog, in Gethsemane die Häsher erwartete und den Tod suchte, das war die Rache des falschen Propheten, der getränkt war, daß ihm das Volk die Gefolgschaft verweigerte.“

„Diese Blässe überfahien sein Gesicht, wild suchtelten die Arme...“

„Und er hat sich schrecklich gerächt!“ (S. 228.)

„Würdig und wahr erwiderte ihm der Erzbischof:

„Ihr ludet sein unschuldig Blut auf euer Haupt, und Er hat euch nicht zu Staub werden lassen und nicht vertilgt.“

„Er hat in seiner göttlichen Barmherzigkeit eure Todsünde gewandelt zu dem Bande, das euch zusammenschließt und nicht verschwinden läßt vom Angesicht der Erde wie andere Völker.“

Der Erzbischof legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Geh, Jude, und trage dein Geschick.“ (S. 229.)

Inzwischen rollte das Geschick Rußlands mit eiserner Notwendigkeit weiter in den Abgrund.

Lenin schlug zu!

Die Provisorische Regierung fiel unter diesem Schlag.

„War die erste Revolution siegreich gegen die Monarchie gewesen, so wurde die zweite Revolution siegreich gegen die bürgerlichen Parteien, in denen sich die liberale Intelligenz mit dem besitzenden Kleinbürgertum vereinigt hatte. Lenin, der Gründer der Bolschewistenpartei, die die kommunistische Weltanschauung verfocht, verlangte „Alle Macht dem Proletariat!“ (S. 229.)

„Lenin hatte kühl und scharf rechnend den Adel, die Intelligenz und das mittlere Bürgertum in den Ausgabebet der Revolution gesetzt und diesen Fortfall an Menschenmaterial mit allem, was es an Geist, Kenntnissen, Erfahrungen und Arbeitskraft bedeutete, für völlig tragbar erachtet.“

„Zu diesen Aufräumungsarbeiten an der Bourgeoisie wurden Matrosen, Chinesen und Letten bestellt.“ (S. 230—231.)

„Freiheit! Gleichheit! Brüderlichkeit!“ stand als Inschrift auf den wehenden Fahnen des roten Rußland. Und brüderlich nebeneinander lagen in nackter Gleichheit die durch den Tod befreiten Bürger unbestattet auf Friedhöfen und Feldern umher.“ (S. 231.)

„Ganz Rußland, das waren jetzt Arbeiter, Soldaten und Bauern, saß Tag und Nacht in Versammlungen, hörte Reserate und faßte Beschlüsse. Eine neue Welt wurde aufgebaut, und was ihr hinderlich sein konnte, wurde ausgerottet.“ (S. 232.)

Das erste Volkswort, der zaristische Staat mitsamt der bürgerlichen Gesellschaft, war gefallen. Noch stand, wenn auch schwer erschüttert, die zweite Säule des alten Rußland, die Orthodoxe Kirche.

„Der Untergang bedrohte die Kirche nur dann, wenn ihre geistigen Kräfte sich auf die Dauer schwächer erweisen sollten, als die der kommunistischen Weltlehre. Die Kirche mußte sich klar machen, daß sie die christliche Glaubenslehre

zu verteidigen hatte und sich daher auf ihre wahre Bedeutung besinnen. Sie durfte aber keine Weltpolitik treiben, die ihre Kräfte nur zersplitterte.“ (S. 233.)

Nach längerem Zögern verhafteten die Bolschewisten das Oberhaupt der Kirche als Aufwiegler und Volksfeind. Sie drohten mit dem revolutionären Gericht und ließen keinen Zweifel über den Ausgang des Prozesses. Von der monatelangen Haft entkräftet, von Todesfurcht gepackt, anerkannte der Patriarch die Feinde des Glaubens als Machthaber Rußlands und empfahl dem Volk ihnen gegenüber Gehorsam.“ (S. 236.)

Ob es nur diese Gründe waren? — Und nicht vielleicht doch die Einsicht, daß die Kirche auch dem „roten“ Zaren zu geben habe, was sie dem „weißen“ gegeben. Jedenfalls haben alle Konfessionen in der U.S.S.R. diesen Schritt getan und im Märtyrium heute beweisen sie, daß sie die biblische Grenze, Ap.-Gesch. 4, 19, kennen.

Auch Erzbischof Anastasij wollte und konnte ihm nicht entgehen. Aber als ein echter und treuer Sohn der Kirche Jesu Christi legte er vorher noch ein gutes Bekenntnis ab:

„Ihr habt die Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit versprochen, und ihr habt nur Untaten und Unterdrückung gebracht!“ —

Hart und gezwungen lachte der Kommissar auf:

„Anstatt der Seele sehen wir den Verstand, und anstatt des Glaubens das Wissen!“

Er näherte sein Gesicht Anastasij, und mit Haß in den Augen leuchtete er:

„Wir werden eure Kirchen dem Erdboden gleichmachen!“

„Und wir werden sie wieder aufrichten!“ —

„Die Popen werden wir zu Tode martern.“

„Und das Volk wird sie als Märtyrer verehren!“ —

„Die Ikonen werden wir verbrennen.“

„Und in unserem Herzen werden wir sie tragen!“ —

„Betende Zungen werden wir ausreißen.“

„Das gläubige Volk wird zum Himmel blicken!“ —

Und nun hob Erzbischof Anastasij drohend seine Arme empor.

Ihr versündigt euch gegen den Heiligen Geist in der Kreatur Gottes, denn ihr verachtet, sie ihres Willens und Fühlens zu berauben und sie zu einem Wesen niederster Art zu machen! Lähmen wollt ihr das Herz und die Seele des Volkes! Aber ein schöpferisches Volk erhebt immer wieder aus der Knechtschaft, hat es doch empfangen die Taufe des Heiligen Geistes!“ (S. 246—247.)

Gewehrfalven auf dem Hof unterbrachen ihn und machten seinem Leben ein Ende.

Rußland wird nicht am Unglauben sterben! —

Rußland ist groß...“ (S. 249.)

Hiermit schließt das Buch. Möchte die Stunde Gottes bald schlagen, die diesem Volk der Dulder Freiheit und Heil bringt.

W. L. Jact.

## Ein Ruf von der Grenze Chinas

Nun ist bereits ein Jahr verflossen, daß jene Tausende von deutschen Stammesbrüdern an die Tore der alten Heimat klopfen, und damit weitesten Kreisen kund wurde, wie es drüben im „Paradies der arbeitenden Klassen“ aussieht.

Seit jener Zeit gelingt es nur dann und wann Einzelnen die festverschlossenen Grenzen Rußlands zu überschreiten. Hier bringen wir den Brief eines solchen Entronnenen, dem der Herr half, nach Charbin in der Mandchurei zu kommen.

Charbin (China), den 11. November 1930.

Teure und im Herrn geliebte Brüder!

Gestern abend, den 10. d. M., erhielt ich drei Druckfachen, und zwar: eine russische Bibel, eine deutsche Bibel, eine russische und eine deutsche Bibelkonfession und dreizehn Exemplare Neue Testamente und sage für das große Geschenk herzlichen Dank! Im letzten Satz ihres Briefes erwähnen Sie „deutsche Testamente und einige deutsche Literatur“, letzteres war nicht vorhanden.

Als wir noch in Rußland waren, kam es mir manchmal so vor, als ob niemand mehr in der Welt Bibeln verteilte und Mission triebe. Jedoch Gott sei Dank, noch wird des großen Meisters Befehl ausgeführt: „Gebet hinaus in alle Welt“, wozu auch Ihr werter Missionsbund gehört. Wünsche allen Arbeitern in Ihrem Bunde Gottes reichen Segen und grüße Sie mit 1. Kor. 15, V. 58.

Aufgefordert durch Ihren Brief, etwas von unserer Flucht aus Rußland nach Charbin mitzuteilen, will ich versuchen in Schwachheit zu Gottes Ehre solches zu tun.

Es sei zuvor bemerkt, daß ich schon vierundzwanzig Jahre das Evangelium vom Kreuze verkündigen darf und in dieser Zeit weniger Orts- als meistens Reiseprediger gewesen bin, sowohl unter Deutschen als auch im russischen Missionsbunde, und zwar in Westsibirien.

Durch diesen Dienst war ich der Regierung gut bekannt und wurde infolgedessen schon anno 1927 verfolgt. — 1929 hatte es sich soweit gesteigert, daß wir im März vom Herrn ins Amurgebiet geführt wurden. Hier wohnten wir beinahe ein Jahr unter russischen Geschwistern. Ich predigte das Wort Gottes, und waren gesegnet. Mit einem Mal mußten wir auch hier räumen und am 22. März 1930 wurde ich von dem G.P.U. arretiert, bekam aber fünf Tage Urlaub — wunderbar half der Herr! Auf den 26.—27. März, nachts, ritt ich mit unserem Schwiegersohn und einem Chinesen über die Grenze. 8.00 Uhr abends nahmen wir Abschied und 4.00 Uhr morgens waren wir glücklich und wohlbehalten auf chinesischem Boden.

Nach etlichen Tagen schickten wir einen Chinesen zurück zu unseren Familien, und auch dazu gab der Herr Gelingen. Ihm die Ehre! Den 5. Mai gelangten wir, d. h. unsere Gruppe, wohlbehalten in Charbin an. Etliche hundert Flüchtlinge befinden sich hier, d. h. Deutsche; auch Russen sehr viel.

Das Leben hier in Charbin ist aber durchaus kein leichtes. Vollauf von allem ist da, aber große Arbeitslosigkeit. Für Frauenpersonen schon noch leichter, aber für Mannspersonen sehr schwer, dazu ist die Arbeit billig. Unserem Flüchtlings-Komitee stehen wohl selten Mittel zur Verfügung, und so ist ein jeder auf sich angewiesen. Dazu jetzt der kalte Winter. Nun aber genug davon.

### Die russische Mission in China.

Hier befinden sich vier Stationen, auf welchen das Wort Gottes verkündigt wird. Die Hauptstation davon ist Charbin. Leiter dieser Gemeinde ist Br. In. Sach. Ossipow. Großes leistet hier auch der Jugendverein. Die einzelnen Stationen werden von der Schwedisch-Amerikanischen Mission unterstützt, so daß die Arbeiter nicht leiden in materieller Hinsicht. Ein eigenes Bethaus hat keine Station, sondern nur gemietete. Die Gemeinde geht aber daran, eine Hausstelle zu kaufen und dann mit Gottes Hilfe das Weitere zu tun, wie es in einem Liebe heißt: „Gottes Häuser laßt uns bauen.“ Möchte der liebe Herr viele Herzen willig machen, auch zu diesem Zweck beizusteuern. Die Versammlungen werden besucht, auch Belehrungen finden statt.

Dann arbeiten hier auch die Adventisten, auch die Methodisten sind tätig. In letzter Zeit soll sich sogar die Pfingstbewegung organisieren. Unsere gläubige Gemeinschaft besitzt auch genügend russische Literatur, ist aber arm an Geldmitteln zur Unterstützung der armen Geschwister in Christo, russischer Flücht-

linge und auch Deutscher. In dieser Hinsicht würden sie gerne Spenden entgegennehmen und sehr dankbar sein. Sicherlich wäre auch notwendig, an der Bahnlinie mehr Missionsstationen zu eröffnen. Sollten Ihre Arbeiter oder Ihr Missionsbund die Aufgabe erhalten, sich auch hierher zu wenden, so würde solches sehr zu empfehlen sein und herzlich begrüßt werden, weil ja Rußland für Mission geschlossen ist.

Wie erwähnt, haben wir uns etwa mit vierzig Gliedern dieser Gemeinschaft angeschlossen. Haben auch das Versammlungslokal Sonntag nachmittags für unsere deutschen Versammlungen zur Verfügung. Ich als einziger Prediger unter den Deutschen diene dann mit dem Wort, auch arbeite ich unter den Russen hier. Im Frühling hatte die Gemeinde mich auf etliche Monate angestellt, und ich durfte eine Missionsreise, zwölf Stunden Fahrt von hier per Bahn, unternehmen. Jedoch konnten sie es nicht mehr unterstützen, und ich muß nun versuchen, mich mehr mit Arbeit zu beschäftigen, und gerade diese ist wenig. Dazu entbehre ich der Arbeitsfähigkeit, habe an der linken Hand nur einen Finger, denn ich bin in der Dreschmaschine verunglückt.

Unter unseren Geschwistern wäre es sehr notwendig zu arbeiten, weil viel Ertrübsal, Ach und Weh da ist. Man müßte Besuche machen und dgl., aber es fehlt an Mitteln, um es mir möglich zu machen. Sehr gerne würde ich noch viel Bibeln und Testamente unter den Deutschen verteilen, darum teure Brüder, wenn Sie dort den Auftrag haben, mehr Literatur herzuschicken, wir nehmen es mit Freuden und dankbarem Herzen an.

Alle Flüchtlinge haben alles dort lassen müssen, und es fehlt doch so sehr. Dann gibt es hier auch in der Arbeit manche Schattenseiten und das sind die bösen Arbeiter, von denen der Apostel Paulus an die Philipper schreibt.

Verbleibe nebst den besten brüderlichen Grüßen ihr ger. Bruder in Christo.

Jacob J. Wall 1.

Wünschenswert wären auch andere Übersetzungen der Heiligen Schrift.

Wie ich Mitte Dezember auf einer Tagung der Rußland helfenden kirchlichen Organisationen erfuhr, hat man von mennonitischer Seite diesen Flüchtlingen bereits eine größere Summe geschickt. Wir haben Bibeln und Literatur gesandt und wollen gern mehr tun, wenn man uns die Hände füllt.

W. L. Jact.

## „Seid fröhlich mit den Fröhlichen“

Gerade zum Neuen Jahr traf folgende frohe Kunde bei uns ein:

Im Herrn verbunden zu Seinem Dienst

Nelly Schumacher

Wladimir Marzintowskij

Josua 24, 15 b.

Haifa (Galiläa)

Moskau (Rußland)

Im Namen der ganzen großen Missionsgemeinde darf ich es wohl aussprechen, daß wir uns herzlich freuen über diese Kunde, und unserem teuren Bruder und Mitarbeiter im Werke des Herrn unter dem russischen Volke Gottes reichsten Segen auf seinem in Zukunft nicht mehr „ein-samen“ Lebensweg wünschen.

## „Und weinet mit den Weinenden“

Etwa um dieselbe Zeit bekamen wir die Trauernachricht aus Rußland, daß unser lieber Bruder Franz Bahnmann im fernen Osten, da wo Asien sich Amerika nähert, heimgegangen ist. Nach Beendigung unseres

Seminars ist er mit seiner Gattin noch vor drei Jahren freudig und unerschrocken nach Rußland zurückgekehrt, um dort dem Herrn unter Deutschen und Russen zu dienen.

Damals, Frühling 1928, war ja noch die verhältnismäßig „günstige“ Zeit, sonst wäre er besser hier geblieben.

Gott schenkte ihm reichen Dienst, wie seine Briefe immer wieder bezeugten. Aber es kam auch für ihn „die Stunde der Versuchung“. Er wurde verhaftet und mußte monatelang im Gefängnis schmachten. Schließlich erfolgte seine Verbannung auf fünf Jahre nach Kamtschatka, jener kalten und wilden Halbinsel nördlich von Sachalin, dem schon im alten Rußland berichtigten Sträflingsplaz.

Obwohl des Herrn Gnade auch hier mit ihm war — er bekam einen Platz als Sanitäter im Hospital — so war sein an sich gesunder, starker Körper doch durch die vorhergegangenen Leiden zu sehr mitgenommen. Am 18. 10. 1930 hat der Herr seinen treuen Knecht heimgeholt.

Erst nach Wochen erfuhr es die Gattin, waren es doch 12000 Kilometer, die sie beide trennten. Ihr Brief, in dem sie uns den Heimgang mitteilt, beginnt mit den köstlichen Gottesworten: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben.“ — „Die Gerechten werden hinweggerafft vor dem Unglück, und die richtig gewandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern.“ Jes. 57, 1—2.

L. . . . ., 1931.

Mit tiefbetrübttem Herzen bringe ich Ihnen, teurer Bruder Pastor Jact und allen in Bernigerode, die traurige Nachricht von meinem großen, fast unerträglichen Schmerz, der mich getroffen hat.

Mein treuer und inniggeliebter Gatte Franz ist am 18. Oktober 1930 im fernen Osten in der Verbannung eines natürlichen Todes gestorben. Fest im Glauben an Jesum Christum ist er aus dieser Zeitlichkeit in die Ewigkeit zur himmlischen Ruhe eingegangen.

Ruhig, geduldig und ergeben hat er besonders die letzten schweren Tage seines langen und qualvollen Leidens gelegen. Schon am 11. Oktober hat er zu Br. J. . . . gesagt: „Schreibe meiner Frau, aber schonend, ich bin fest im Glauben an Jesum Christum gestorben.“

Am 19. Oktober haben Br. J. . . . und noch etliche ihn in einen Sarg gelegt und beerdigt. Er ist der fünfte, der dort in Kamtschatka als Verbannter sein Leben gelassen hat. Viele, viele, werden ihre Heimat nicht wiedersehen. Daß mein teurer Gatte auch unter ihnen sein würde, habe ich nicht gedacht. . . . .

Meine teuren Geschwister, lassen Sie mich bitte nicht allein in meinem tiefen, tiefen Schmerz, den ich noch gar nicht verstehen kann. Wir wollten doch hier noch gemeinsam für den Herrn arbeiten . . .

Der Herr hat bis jetzt für uns treu gesorgt, und ich habe das Vertrauen zu Ihm, daß Er es jetzt noch vielmehr tun wird. Ich bin mit meiner Mutter ganz allein, wir leben in unserem Hause und haben auch noch satt zu essen.

Einen herzlichen Gruß Ihnen, Ihrem ganzen Haus und allen teuren Geschwistern.

Ihre tiefbetrübtete Schwester

Anna Bahnmann.

PS. Das Paket habe ich erhalten und danke vielfach dafür.

Wünsche Ihnen ein gesegnetes Weihnachtsfest. Hier will man es verdienen! —

Ich habe der l. Schwester sogleich geantwortet und ihr mit den köstlichen Trostworten 2. Kor. 1, 3—4 die herzliche Teilnahme der Missionsfreunde ausgesprochen.

W. L. Jact.

## Stimmen aus dem Osten

So soll von nun an der Teil von „Dein Reich komme“ überschrieben werden, in dem wir Briefe und andere Nachrichten von unseren Glaubensbrüdern aus Rußland bringen. Diesen so bezeichnenden Namen — „Stimmen aus dem Osten“ trugen bisher die von Zeit zu Zeit erschienenen Mitteilungen der „Ostmission“. — Wie unsere Freunde an anderer Stelle hören, hat sich durch Gottes freundliche Führung dieses Hilfswerk mit unserem Missionsbunde vereinigt — wie wir hoffen, nicht zum Schaden des russischen Werkes, sondern um es noch mehr zu fördern.

Zuerst einmal wieder

### Grüße aus Sibirien

von der unseren Freunden gut bekannten Schwester Manja. Ich hatte ihr aus Holland geschrieben, und unser Büro hatte ein Paket mit Lebensmitteln geschickt. Außerdem sind auch noch andere „Grüße“ übermittelt worden. Alles ist, Gott sei Dank, angekommen und hat viel Freude und Dank ausgelöst.

R. . . ., 16. November 1930.

Teurer Bruder im Herrn Walter Ludwigowitsch!  
Friede Ihnen!

Heute kam Ihre Postkarte an, die uns in unserer Trübsal unsagbar erfreut hat. Gerade vor einer Woche hatte ich Ihnen einen Brief geschickt, den Sie wahrscheinlich bereits erhalten haben.

Die Zeit vergeht so schnell, und wenn man auf etwas wartet, dann dünken die Stunden einen wie Tage. So geht es mir auch mit meiner armen kranken Schwester . . . (es handelt sich um die leibliche Schwester von Schw. Manja, die schwer an Lungentuberkulose erkrankt, nach dort gekommen ist. Jahrelang hat sie mit hingebender Treue am Werk des Evangeliumsverbandes mitgearbeitet. Die damit verbundenen Anstrengungen und Entbehrungen, vor allem die letzte Zeit im Gefängnis, haben ihre äußere Kraft völlig gebrochen. Sie, die rastlos Tätige, kann sich noch nicht damit abfinden, daß sie nun müßig am Markt stehen und außerdem noch anderen Menschen zur Last fallen soll.)

Sie sollte doch verstehen, daß wir dem Herrn dienen, wenn wir Leidenden helfen. Nun aber genug des Traurigen.

Es gibt auch Freudvolles. Gottes Werk geht gut bei uns. Die Versammlungen sind ständig überfüllt. Dr. M. A. ist dauernd auf Reisen und hält in den verschiedenen Gebieten Konferenzen und Versammlungen ab. Sehr selten ist er zu Hause.

Kürzlich kam er mit Dr. J. . . Ihre Grüsse sind alle den betreffenden Brüdern übergeben. Sie danken alle herzlich und bestellen wieder zu grüßen. Näheres werden Sie noch erfahren. Er wird Ihnen auch klarmachen, warum wir so „schreibfaul“ sind.

Wir verstehen, daß Sibirien Ihnen sehr am Herzen liegt, um so mehr als Sie ja selbst im Norden gelebt haben. Haben Sie unsere Stadt früher gekannt? — Jetzt würden Sie sie nicht wiedererkennen. Eine große Anzahl von prächtigen Häusern in sehr interessantem Stil ist dort entstanden. Schade, daß es keine Ansichtskarten von der Stadt gibt. Wir würden sie Ihnen schicken. Mit einem Worte, das Leben ist in vollstem Zuge.

Heute abend habe ich die Versammlung besucht, wo unser großer Chor singt. Gewöhnlich nehme ich nur an den Gebetsgottesdiensten teil. Ein Lied

„Wunderbares Zion, du Schöne!“ hat mit seiner herrlichen Melodie mich ganz hingenommen und über die traurige Wirklichkeit erhoben.

Ich muß an Sie denken, unseren alten Freund, und an alle die anderen, die sich mit uns sehnen, dahin zu kommen, wo es schon keine Nacht mehr geben wird, kein Seufzen und keine Krankheit. Ob unser Herr nicht bald kommen und uns heimholen wird? —

Auch an meine Mutter mußte ich denken, die soviel um ihres Glaubens willen von ihrem ungläubigen Mann hat leiden müssen. Wie oft hat sie in Trübsal, unter strömenden Tränen, den Herrn gepriesen und Ihm ein Loblied gesungen: „Herz vergiß alles Leid, Jesus will dich nicht verlassen!“

Der Herr hat uns geholfen, eine kleine Kuh mongolischer Rasse für 125 Rubel zu kaufen. Sie verlangt wenig Futter. Aber schon einen Monat steht sie trocken. Zu den Festtagen erwarten wir ein Kälbchen. Die Kinder warten schon mit Angebult auf diesen Augenblick und pflegen sie treu. Außerdem haben wir drei Kaninchen. Das Leben ist hier unglaublich teuer infolge des großen Zustroms von Einwohnern. Aber dank der Gnade Gottes haben wir das tägliche Brot um Sattessen und auch von dem übrigen wenigstens etwas.

Ihre Grüsse erfreuen uns immer sehr. Jedoch hat meine Schwester mich im Verdacht, ich hätte durch meine Bitten nachgeholfen. Aber ich habe ein reines Gewissen in dieser Sache, vielmehr kann man nur Gottes Hand hierin sehen. Heißen Dank Ihnen und all den Freunden Ihres Werkes für Ihre treue Fürsorge.

Wir bitten inständigst, beten auch Sie für meine Schwester, daß der Herr ihr Herz möchte stillmachen auch in diesem Falle, daß sie hier in der Fremde sterben sollte. Er wird alles aufs beste versehen, denn sie liebt Ihn und Sein Wert! —

Auch ich bedarf ständig der Weisheit im rechten Umgang und der Pflege für sie. Möchte auch der Herr uns alle vor Ansteckung bewahren, denn bei solch einer Enge und Menge in der kleinen Wohnung ist das ja möglich. Aber Gott ist stärker als alle Bazillen! —

Es ist erwünscht, von Ihnen auf Karten Antwort zu erhalten, denn das ist einfacher. Draußen ist Schlackewetter, aber das ist nur vorübergehend. Dr. M. A. . . ist auf Reisen bis Semipalätjinsk. Nach seiner Rückkehr wird er Ihnen, wenn möglich, ausführlicher schreiben. Haben Sie etwas Geduld.

Allen, die den Herrn lieben, viele herzliche Grüsse  
Ihre im Herrn verbundene

Schwester Manja.

R. . . ., den 26. November 1930.

Teurer Bruder im Herrn Walter Ludwigowitsch!  
Friede Ihnen!

Gestern haben wir eine große Freude erlebt, wir bekamen ein Lebensmittelpaket. Ihnen und allen, die mit geholfen haben zu dieser schönen Tat, bringen wir unseren heißen Dank.

Wie wunderbar versteht der Herr Hilfe zu senden. Er sah, wie hilflos wir in der Pflege der kranken Schwester waren. Seine Hand ist nicht zu kurz, um zu helfen.

Ich glaubte, daß Hundefett, das mir einmal, als ich tuberkelkrank war, so gut geholfen hat, auch ihr nützlich sein würde. Aber alle Versuche, sie zum Einnehmen zu bewegen, blieben erfolglos. Ich habe nur zwei Flaschen dieses Fettes austrinken brauchen, und meine Gesundheit besserte sich sofort zusehends.

Gegen Butter hat die Kranke einen Widerwillen, nur Schafs fett nimmt sie. Da kam Ihr Paket, und merkwürdig hat dies belebend auf sie gewirkt. Es bedeutet für mich eine unsagbare Freude, zu sehen, daß unsere teure Kranke mit Appetit isst. Heißen Dank allen, die schuld an diesem Glück sind.

Ich würde ausführlicher schreiben, aber das ist jetzt nicht möglich. Obwohl es uns physisch sehr schwer geht, sind wir doch frohen Mutes und haben keinen Grund Trübsal zu blasen. Ich freue mich, daß ich auf den Füßen bin und meinen Lieben dienen darf.

Zwei Wochen ist es draußen furchtbar gewesen, heute haben wir wieder 15 Grad Frost — also angenehmes Wetter.

Dr. M. A. ist in Semipalátsinsk, wo eine Konferenz stattfindet. Er schreibt, daß überall große und gesegnete Versammlungen stattfinden. Auch hier am Ort sind die Versammlungen gut besucht. Dauern kommen Brüder angereist in persönlichen und Gemeindeangelegenheiten.

Heute versammeln sich die Baptistenbrüder, Sonnabends am Tage die Adventisten. So haben wir ununterbrochen Versammlungen in unserem Gemeindehaus. Sonnabend abend haben wir Versammlung mit dem Lauten- und Balalaitchor. Die Abgaben sind nicht zu hoch, wir können sie tragen.

Von vielen Brüdern und Schwestern sehr herzliche Grüße an die Bewohner der „Treuen Stadt“, d. h. Wernigerode; an den Missionskreis und besonders an Sie. Der Herr behüte sie alle! —

Ihre dankbare Schwester Manja.

Trotz aller Trübsal und Not ist doch  
noch Gnadenzeit.

Auch von anderen Orten haben wir Nachricht, daß Gottes Wort verkündet wird und die Menschen in Scharen kommen, um ihren Hunger am Brot des Lebens zu stillen.

Es tritt hier mal wieder deutlich der große Unterschied zwischen den russischen Glaubensgenossen einerseits und den deutschen Stammesbrüdern andererseits zutage. Mein Schwager schreibt mir:

„Des Herrn Sache gedeiht trotz allem. Es ist hier am Ort eine kleine russische Baptistengemeinde. Die Versammlungen werden ebenso, wenn nicht besser, als bei uns besucht. Bei uns Deutschen liegt die Gefahr vor, daß sie ganz eingehen. Zwei Prediger sind schon fort und der Prediger aus der Brüdergemeinde tut es nicht mehr, da er sonst seine Stellung verliert. Nun der Herr weiß, was Er tut. Auch darin können wir Ihn walten lassen.“

3. November 1930.

#### Ein Gruß aus der Verbannung.

Der Schreiber dieses Briefes, ein russischer Bruder und gesegneter Prediger, ist schon vor etwa zwei Jahren um des Evangeliums willen nach Sibirien verbannt worden. Dort ist seine Frau vor kurzem gestorben, seine kleinen Kinder sind nun Waisen. Wir hatten ihm durch einen unserer Vertrauensmänner eine Summe Geldes zukommen lassen. Wie dieser Gruß aufgenommen ist, soll er selbst sagen:

Teurer Bruder!

Ich bestätige den Empfang der Geldüberweisung vom 14. August und spreche meinen herzlichen Dank für die Hilfe aus, die einem Bekenner des Evangeliums erwiesen wurde, und die aufrichtige Gemeinschaft und Liebe in Jesus Christus.

Dieser Beweis der Gnade Gottes hat mich tief gerührt, denn sie erstreckt sich auch bis in unbekannte und ferne Orte. Für mich und meine Waisen ist diese Gabe ein Geschenk von oben, wie Elias einmal durch Raben am Bach Kith oder die Witwe von Sarepta von Gott versorgt wurden.

Woher haben Sie von mir erfahren? — Wer hat es Ihnen gesagt? — Ich habe doch niemanden gebeten. Die Liebe der Kinder Gottes und der Heilige Geist, der in ihnen lebt und wirkt, — das alles ruft Tränen der Rührung in mir hervor und füllt meine Lippen mit Dank. Ich denke an die Psalmworte 69: 14—15: „Ich aber bete, Herr, zu dir zur angenehmen Zeit; Gott, durch deine große Güte erhöhe mich mit deiner treuen Hilfe. — Errette mich aus dem Not, daß ich nicht versinke; daß ich errettet werde von meinen Hassern und aus den tiefen Wasser.“

Der Herr segne selbst diese Gabe und Geber und vergelte ihnen in reichem Maße. Möchten sich an Euch die Worte erfüllen: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das Euch bereitet ist von Anbeginn der Welt! — Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset . . . ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich bekleidet . . . ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen.“ Matth. 25, 34—36.

Wollen wir auf Ihn hoffen, denn „Er ist unsere Zuversicht und Stärke, ein schneller Helfer in der Not“. „Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge, und die Berge mitten ins Meer sänten . . . der Herr der Heerscharen ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz.“ Ps. 46.

Mögen auch in dieser grausamen Stunde wir selbst, unsere Kinder und alles, was wir besitzen auf den Altar für den heiligen Kampf gelegt werden, wir wollen ein reines Gewissen bewahren.

Mag man auch unseren Namen höhnen wie einen ehrlosen, wir wollen das Banner des Heils erheben, für die ewige Gerechtigkeit eintreten und mit Liebe die Bosheit überwinden.

Nach Gottes Barmherzigkeit darf ich sagen, was Paulus einmal Phil. 4, 18—21 geschrieben hat:

„Obwohl ich Euch nicht sehen kann und auch keine Möglichkeit habe, über vieles zu schreiben, so grüße ich Euch doch und jeden Heiligen bei Euch in der Gemeinschaft Jesu Christi.“

Zum Andenken an Euren gefangenen Bruder und zu Eurer Erbauung sende ich Euch die Worte, die der Apostel Paulus in Fesseln an die Philipper, Epheser, Kolosser, Timotheus und Philemon geschrieben hat. Sie enthalten viele geheimnisvolle Wahrheiten und Segnungen.

Mit brüderlichem Gruß und in viel Liebe

P. E. . . .

In der Tat, hier wird nicht gesungen, sondern gelebt, was Luther sagt:

„Nehmen sie uns den Leib,  
Gut, Ehr, Kind und Weib  
Laß fahren dahin  
Sie haben's kein Gewinn,  
Das Reich muß uns doch bleiben!“ —

W. L. Jac.

### Die erste Abendmahlsfeier der deutsch-russischen Auswanderer auf dem Plateau Stoltz in Brasilien

Dies im Urwald, eine Stunde und dreißig Minuten entfernt von den Baracken, steht bereits das Häuschen eines unserer Brüder. Es ist mit Schindeln gedeckt, und die Vorderwand ist noch nur bis zur halben Höhe fertig. In diesem Häuschen führt ein Reitweg, Pitadong genannt, durch das Dickicht des Urwaldes, das hin und her unterbrochen ist durch die von den Flüchtlingen auf ihren Kolonien geschlagenen Rocas.

Es ist Sonntag. Die Artiebe der Waldbauer sind verstummt. Diese Stille herrscht ringsum. Der tiefblaue Himmel wölbt sich über der Erde, und die ganze Natur liegt da wie gebadet im Sonnenschein. In der einsamen Hütte erkönt der Gesang eines geistlichen Liedes, der seinen Widerhall im schweigenden Urwald findet. Eine kleine Schar Gläubiger, die mit vielen anderen Leidensgenossen durch Gottes Güte den Klauen der Sowjet-Regierung entronnen ist, hat sich hier versammelt, um zum ersten Male im Urwalde Brasiliens, der nun ihre Heimat werden soll, das hl. Abendmahl zu halten. Obzwar die Gruppe nur

ganz klein ist, sind unter den Anwesenden Glieder der drei verschiedenen „russischen“ Mennoniten-Gemeinden: Kirche, Allianz- und Brüdergemeinde, vertreten. Gemeinsam haben sie die schwere Zeit in Rußland und die Schreckenstage bei Moskau durchlebt, gemeinsam die wunderbare Rettung aus der Schreckensherrschaft erfahren und die überaus freundliche Hilfe und Gastfreundschaft der deutschen Regierung, des deutschen Volkes und die tiefe Teilnahme der deutschen und holländischen Glaubensgeschwister genossen. Der treue himmlische Vater hat sie trotz ihrer verschiedenen Erkenntnisrichtungen ohne Unterschied denselben Weg geführt, dieselbe Hilfe ihnen angedeihen lassen und ihnen dieselben geistlichen und leiblichen Segnungen geschenkt. Diese Erfahrungen haben sie alle zu der Einsicht gebracht, daß sie als Kinder Gottes nicht mehr getrennt durch Erkenntnis-



unterschiede in bezug auf Taufe und Abendmahl usw. gehen dürfen, vorausgesetzt, daß sie Kinder Gottes sind . . .

Die Feier wurde eingeleitet von einem Bruder mit einem Schriftwort, Joh. 13,1: „Jesus wußte wohl, daß für ihn die Stunde gekommen sei.“ (Übersetzung Menge.) An der Hand dieses Textes führte der Bruder aus, daß Gott uns erst heute gestattet habe, in dieser Weise zusammen zu kommen, weil wegen unserer ungenügenden inneren Vorbereitung jedenfalls nicht früher „die Stunde“ hierzu gekommen war. Dann sprach noch ein Bruder über die Wichtigkeit und den Zweck des Abendmahls und teilte dann das Brot und den Wein unter die Anwesenden aus.

Unter der fühlbaren Gegenwart des hochgelobten Meisters verfloßen nur zu schnell die Stunden des Beisammenseins, die allen Teilnehmern unvergeßlich bleiben werden. Mancher Bruder und manche Schwester war hier aus einer Anwendung von Mutlosigkeit wieder zur völligen Ruhe in Jesus gekommen.  
J. Janzen.

## Herzliche Einladung zur 9. Glaubens- und Missionskonferenz vom 2. bis 5. Juli 1931

zu Wernigerode am Harz.

Generalthema:

### Das Reden Gottes durch den Sohn

Ebr. 1, 1.

Mittwoch, den 1. Juli, abds. 8 Uhr: Begrüßung.

Donnerstag, den 2. Juli: 1. Konferenztag.

#### Jesus u. seine höhere Offenbarung

Vorm. 9.00 Uhr: Gebetsstunde.

" 10.00 " : 1. Vortrag: Hier ist mehr als Abraham und sein Gotterleben. Ebr. 11, 8—16.

" 11.00 " : 2. Vortrag: Hier ist mehr als Moses und sein Prophetendienst. Ebr. 11, 23—29.

Nachm. Dienst ausländischer Vertreter oder frei.

Abends 8.00 " : 3. Vortrag: Hier ist mehr als Elias und seine Karmel- und Horeberlebnisse. 1. Kdn. 18, 21—24; Kap. 19, 9—16.

Freitag, den 3. Juli: 2. Konferenztag.

#### Jesus und sein höheres Opfer

Vorm. 9.00 Uhr: Gebetsstunde.

" 10.00 " : 1. Vortrag: Das Brandopfer und Jesus in seiner Hingabe an den Vater. Ebr. 10, 1—10.

" 11.00 " : 2. Vortrag: Das Schuldopfer und Jesus als Träger der Sünde der Welt. Ebr. 10, 11—18.

Nachm. Dienst ausländischer Vertreter oder frei.

Abends 8.00 " : 3. Vortrag: Das Webeopfer und Jesus in seiner Gemeinschaft mit den Jüngern. Ebr. 10, 19—25.

Sonnabend, den 4. Juli: 3. Konferenztag.

#### Jesus und sein höheres Priestertum

Vorm. 9.00 Uhr: Gebetsstunde.

Vorm. 10.00 Uhr: 1. Vortrag: Der Priester als Dolmetscher Gottes unter dem Volk.

" 11.00 " : 2. Vortrag: Der Priester als Vertreter des Volkes vor Gott. Ebr. 8, 6—11.

Nachm. —

Abends 8.00 " : 3. Vortrag: Der Hohepriester in seinem unsichtbaren Dienst im Allerheiligsten. Ebr. 8, 1—6.

Sonntag, den 5. Juli: 4. Konferenztag.

## Jesus und seine höhere Heilands- und Weltmission

- Vorm. 10.00 Uhr: 1. Missionspredigt in der Liebfrauenkirche.  
2. Missionsvortrag.  
Nachm. 3. Verschiedene Missionsvorträge.  
Abends 8.00 " : 4. Schlußvortrag in der Liebfrauenkirche.

Wir veröffentlichen das Programm unserer Konferenz wieder rechtzeitig, damit die vielen Freunde sich auf einen evtl. Besuch einrichten können und Gelegenheit haben, in ihrem Verkehr mit Gott derselben betend zu gedenken. Die Redner, die der Herr zum Dienst schenken kann, werden später ebenfalls genannt werden. Kleine Änderungen des Themas bleibt den einzelnen Rednern vorbehalten. Wünsche auch die nächste Konferenz wieder unsere Glaubensblicke weiten für die Majestät, Herrlichkeit und Gegenwart dessen, der als das erhöhte Haupt dennoch wandelt mitten unter seinen sieben Leuchtern.

Der einladende Vorstand:  
J. A.: J. Kroeter, Direktor.

## Nächste Vortragstreffen von Miss.-Dir. J. Kroeter:

Einige Verschiebungen des Dienstes machen die nochmalige Anzeige notwendig.  
Vom 6.—11. Februar: Westpreußen, Vorträge in einigen Kirchen.  
Vom 12.—13. Februar: bei Frau von Gaudecker in Krützenbusch, Pommern.  
Vom 15.—18. Februar: Stettin, bibl. Vorträge für alle Kreise. Prediger Evers, Stettin, Petrihof.

Vom 24.—25. Februar: Berlin. Öffentliche Vorträge im Saale des Christl. Vereins junger Männer, Wilhelmstraße 34. Generalsekretär Fleischmann.

Am 4. März: Vortrag in Mannheim. Dr. M. Schmechel, Raimisplatz 1.  
Vom 6.—8. März: Weierhof, Post Wornheim, Bibelkursus und Glaubenskonferenz, Pfarrer D. Ehr. Reff.

Vom 11.—13. März: St. Chrischona, Schwyz, Bibelkursus im Erholungsheim.

Vom 15.—22. März: Aarau, Schwyz, bibl. Vorträge. Pfarrer Job. Gutschet.  
Vom 29. März—5. April: Wädenswil, Schwyz, St. Ulrich, Prediger Zeller.

Aber weitere Dienste in einer der nächsten Nummern.

## Bücherbesprechungen

Sedermanns Legitton. Ausgabe in zehn Bänden mit über 350, teils farbigen, Tafeln, Varianten und statistischen Darstellungen. Verlagsanstalt Hermann Klein A. G., Berlin-Grünemald. In Ganzl. gebunden je Bb. 6.50 RM

Nun liegen auch der 7. und 8. Band dieses unermesslich populär und schönlich bearbeiteten Legittons vor. Wir können im Bild auf das Ganze bisher erschienene Wert nur wiederholen, was wir empfehlend in Nr. 11 dieses Blattes im vorigen Jahre gesagt haben. Der niedrige Preis für den einzelnen in Leinen gebundenen Band macht es hoffentlich manchem möglich, sic das überschätzlich angelegte Nachschlagewerk anzulegen. J. Kr.

Deutsche Weibsnächten. Mit Beiträgen von Dr. Sauter, Fr. Kaufmann, S. Koenig, G. Abbe, W. Koebelein, Paschall usw. zu überreichen. 132 Seiten. (Vlg. Gv. V. f. d. Pf., Kaiserlautern.) Preis kart. 1.50 RM.

Das Buchlein traf nicht rechtzeitig ein, daß es noch im Dezemberbest angefertigt werden konnte. Da sein Inhalt vielfach aber über die kurzen Festtage hinausweist, so sei jetzt noch davon hingewiesen. J. Kr.

HÖK

Hazzler Graphische Kunstanstalt  
Wernigerode

231